Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 245 (1. Blatt). **Dienstag, den 19. Oktober 1926.** **54. Jahrgang.**

Weltappell für Wirtschaftsfrieden.

Ein Aufruf zur Beseitigung der den Handel hemmenden Hindernisse und zur Herstellung wirtschaftlicher Freiheit.

Das von führenden Männern der Weltwirtschaft unterzeichnete Manifest wendet sich insbesondere

gegen die Tarifbarrieren,

gegen Ein- und Ausfuhrverbot, die dem freien Güteraustausch den Weg versperren. Ferner wendet sich die Kundgebung gegen die Zollpolitik der Nachkriegszeit, durch die der eine Staat seine billige Nahrungsmittelversorgung, der andere seine Lieferung in billigen Industrieerzeugnissen verloren habe. In der Kundgebung wird dann weiter ausgeführt, wie

unter dem Schutz der Zollmauern ein unproduktiver Protektionismus

betrieben werde, wie künstlich unrentable Lokalindustrien errichtet worden sind, die nur durch die aufgetürmten Zollmauern ihr Leben fristen. Auch die Eisenbahntarife, die unter politischen Gesichtspunkten zum Schutze unrentabler und unrationeller Wirtschaftskreise festgesetzt sind, habe eine Hemmung des freien wirtschaftlichen und zweckmäßigen Güteraustausches zur Folge. Die Folgen all dieser künstlichen Schranken sind Rückgang der Produktion, allgemeine Preissteigerung, Abnahme der Kredite und des Geldumlaufes. Um Europa die wirtschaftliche Befriedung zu geben, die es zu seiner Gesundung braucht, ist daher vor allem Handelsfreiheit notwendig. Ohne eine Befreiung des internationalen Güteraustausches von den jetzigen Schranken kann der Verarmung Europas nicht gesteuert werden.

Die Wirtschaftsführer appellieren deshalb ausdrücklich an die Politiker,

die dieser Verarmung mit ihrer Gesetzgebung Vorschub leisten. Das Manifest erwähnt auch die Rückwirkungen der Wirtschaftspolitik auf die allgemeine Politik, in der es ebenfalls das Ziel sein muß, den bösen Willen durch guten zu ersetzen und die Abgeschlossenheit der Völker in eine wirksame Zusammenarbeit umzuwandeln. Als wichtigste Maßnahme zur Erreichung dieses Zieles wird zum Schluß noch einmal

die Wiedereinführung der Handelsfreiheit

verkündet, die allein die beste Möglichkeit in sich birgt, Handel und Kredit in der Welt wieder herzustellen.

*

Aus dem Wortlaut.

Aus dem Wortlaut der internationalen Kundgebung der Wirtschaftsführer, an der sich

16 Staaten

beteiligen, seien u. a. noch folgende Sätze mitgeteilt:

Wir wünschen als Geschäftsleute die Aufmerksamkeit auf einige beunruhigende Zustände zu lenken, die unserem Urteil nach der Rückkehr zum allgemeinen Wohlstand im Wege stehen. Man kann nicht ohne Bedenken mit ansehen, in welchem Ausmaße Tarifbarrieren, Spezialkonzessionen und Verbote seit dem Kriege in den internationalen Handel sich eingeschoben und seinen natürlichen Ablauf behinderten. Niemals ist der Handel notwendiger als heute von solchen Einengungen frei zu lassen, um den Handeltreibenden zu ermöglichen, sich den neuen und schwierigen Bedingungen anzupassen. Der Zusammenbruch von großen politischen Gebietseinheiten in Europa war ein schwerer Schlag für den internationalen Handel. Innerhalb weiter Gebiete, deren Einwohner bis dahin ihre Produkte im freien Handel ausgetauscht hatten, wurden neue Grenzen errichtet, die durch Zollschranken eifersüchtig gesperrt werden. Alte Märkte verschwanden. Krasse Gegensätze konnten Gemeinschaften auseinanderreißen, deren Interessen untrennbar mit einander verbunden waren. Um diese neuen Grenzen in Europa zu verteidigen, wurden Lizenzen, Barrieren uend Verbote eingeführt, deren Ergebnisse sich für alle Beteiligten bereits als höchst nachteilig erwiesen haben. Hinter den Zollmauern wurden neue Lokalindustrien gegründet, die infolge der Konkurrenz nur dadurch am Leben erhalten werden konnten, daß die Zollmauern noch höher gebaut wurden. Eisenbahntarife, die nach politischen Ueberlegungen festgesetzt sind, machen Transitverkehr und Frachttransporte schwierig und teuer.

Eine künstliche Teuerung ist hervorgerufen worden.

Die Produktion als Ganzes genommen, ist zurückgegangen, die Kredite haben sich verringert, und der Geldumlauf hat abgenommen. Zu viele Staaten haben die Interessen der Welt außer Acht gelassen, indem sie kommerzielle Beziehungen auf eine ökonomisch unsinnige Basis stellten. Daher kann keine Erholung in Europa eintreten, bis die Politiker in allen Ländern sich klar sind, daß Handel kein Krieg, sondern ein Austauschprozeß ist, und daß unsere Nachbarn unsere Kunden sind, und daß ihr Wohlstand eine Vorbedingung für unser eigenes Wohlergehen ist.

Glücklicherweise sind Anzeichen vorhanden, daß endlich die öffentliche Meinung in allen Ländern zur Erkenntnis der drohenden Gefahren gekommen ist. Der Völkerbund und die internationale Handelskammer sind am Werke, alle Formalitäten, Verbote und Einengungen auf ein Minimum herabzumindern. Einflußreiche Persönlichkeiten in einigen Ländern setzten sich für vollständige Aufhebung der Zolltarife ein. Von anderen Seiten ist der Abschluß von langfristigen Handelsverträgen auf der Grundlage der Meistbegünstigung vorgeschlagen worden.

Einige Länder haben in kürzlich abgeschlossenen Verträgen die Notwendigkeit erkannt, den Handel von allen niederdrückenden Fesseln zu befreien, und Erfahrung lehrt allmählich, daß

das Niederreißen der ökonomischen Hindernisse zwischen den einzelnen Nationen sich als sicherstes Heilmittel gegen das Darniederliegen des Handels

erweist. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Wiedereinführung der Handelsfreiheit die beste Möglichkeit in sich birgt, Handel und Kredit in der Welt wieder herzustellen.

Von Oesterreich haben u. a. unterzeichnet: Arthur Krupp und Louis Rotschild, von Belgien: Desperet und Hautain, von der Tschechoslovakei: Pospisil, von Dänemark: Rosenkrantz.

Die französischen Unterzeichner haben eine Erklärung abgegeben, worin es heißt: „In der Befürchtung, daß einige Stellen des Manuskriptes gewisse Meinungsverschiedenheiten herbeiführen können, präzisieren die Unterzeichneten die Punkte, mit denen sie einverstanden sind. Sie sind der Auffassung, daß die Unsicherheit und wirtschaftliche Unordnung in den Folgen des Krieges und insbesondere den Währungskrisen ihren Ursprung hat. Sie glauben, daß vor allem die Länder, deren Währungen noch nicht stabilisiert worden sind, raschestens einer gesunden Währung zustreben müßten. Sie sind der Auffassung, daß die übermäßig hohen oder die Starrheit gewisser Zollschranken und die Behinderung des internationalen Verkehrs durch mißbräuchliche Transportvorschriften verurteilt werden müßten. Sie sprechen sich für alle Maßnahmen zur Beseitigung derartiger künstlicher Schranken gegen die uneingeschränkte Wiederaufnahme der internationalen Handelsbeziehungen der Vorkriegszeit aus. Es ist für einen modernen Staat unmöglich, zu leben und zu gedeihen, ohne mit den anderen Staaten Handelsbeziehungen zu unterhalten. Infolge der engen gegenseitigen Abhängigkeit der Völker kann das wirtschaftliche Gleichgewicht der Welt nur durch einen gegenseitigen Austausch von Kreditgewährung und Warenlieferung hergestellt werden."

Aus Deutschland unterzeichneten Geh. Kommerzienrat Dr. Bosch, Geheimrat Felix Deutsch, Dr. Carl Melchior, Franz von Mendelssohn, Dr. Schacht, Karl Friedrich von Siemens, Franz Urbig, Generaldirektor Vögler, F. H. Witthoefft. Die Unterzeichneten Italiens hätten begrüßt, wenn auch an allen den zahlreichen Formen des unmittelbaren oder mittelbaren Zollschutzes, der Benachteiligungen oder Begünstigungen, der künstlichen Prämien und der Auswanderungsbeschränkungen Kritik geübt worden wäre. Mit diesen Vorbehalten schließen sie sich dem Manifeste an. — Aus Großbritannien haben u. a. unterzeichnet Balfour, Bradbury, Goodenough, Mc. Kenna, Montague Norman, Lionel de Rothschild, Josiah Stamp. Außerdem haben unterzeichnet hervorragende Persönlichkeiten aus Holland, Ungarn, Schweden, der Schweiz, Norwegen, Polen, Rumänien, sowie aus den Vereinigten Staaten, darunter J. P. Morgan und Perkins.

*

„Daily News" schreibt, das Manifest führender Bankiers und Industrieller Amerikas und Europas sei

als eines der wichtigsten Dokumente seit dem Versailler Vertrage

bezeichnet worden. Weiter erklärt das Blatt, es verlaute, daß das Manifest gleichzeitig in London und in den Hauptstädten des Kontinents veröffentlicht werde. Es verlange die Annahme eines endgültigen Planes zur Heilung der wirtschaftlichen Uebel Europas. Es sei im Laufe der letzten sechs Monate abgefaßt worden und stelle die wohlerwogene Ansicht der besten und klügsten Köpfe der Finanzwelt dar. Man erwarte einen tiefgehenden Einfluß auf die künftige Gestaltung der finanziellen und politischen Lage der Welt. Eine hohe Finanzautorität habe einem Vertreter der „Daily News" erklärt, es müsse

ein sofortiger Ausweg aus der sehr schwierigen Lage Europas

gefunden werden. Die bisher von den Nationalen befolgte Politik habe die Schwierigkeiten nicht vermindert, sondern vermehrt.

Ein vollständiger Wechsel der Politik sei notwendig,

um den Kredit wieder herzustellen und den Handel und die Einnahmen zu vergrößern. Die ganze Bedeutung des Manifestes werde begriffen werden, wenn die Namen und der Stand der Unterzeichner bekannt werden. — „Financial Times" schreibt, daß das Dokument nichts mit dem aus Berlin gemeldeten Plan der Bildung des interntionalen Finanztrustes zu tun habe.

*

Englische Stimme für einen internationalen Finanztrust.

In einem Aufsatz der „Financial Times" führt der führende Finanzsekretär des englischen Schatzamtes, William Grahm, aus, die wirtschaftliche Erholung Europas würde wesentlich beschleunigt werden durch Bildung eines internationalen Finanztrustes unter Führung der Bank von England und der Bundesreserve-Bank in Neuyork, dem die europäischen Staats- und öffentlichen Banken als Mitglieder angehören. Gegenwärtig bestehe zwischen größeren Banken in der Frage der Kreditbeschaffung für Europa ein beträchtlicher Wettbewerb, der die Gefahr heraufbeschwöre, daß im Anschluß an finanzielle Vereinbarungen Abkommen geschlossen würden, die den Handel hemmten.

Im Interesse Amerikas und Englands liege es, daß Kredite auf Grund von Vereinbarungen und nicht von Konkurrenz gewährt würden, und daß zugleich mit der Kreditgewährung soweit wie möglich eine endgültige Garantie für das Höchstmaß von Freiheit im Handelsverkehr gegeben werde.

Das große Wirtschafts-Manifest.

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Das hochbedeutsame Manifest der Führer der internationalen Finanz und Wirtschaft, das mit ungeheurer Spannung erwartet worden ist, liegt heute im Wortlaut vor. Seine grundlegende Tendenz entspringt der ernstesten Sorge um das Schicksal der Wirtschaft der gesamten Welt, die sich in einer gefahrdrohenden Krise nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen bedeutenden Industriestaaten Europas und der Ueberseeländer befindet. Es entspricht daher auch ganz der Bedeutung des großen Wiederaufbauprogramms, wenn die Wirtschaftsführer sich in ihrem Manifest darauf beschränken, gegen das überspannte Schutzzollsystem, gegen die unvernünftig hohen Eisenbahntarife und gegen jede Einschränkung zu protestieren, anstatt den Regierungen hochpolitische Vorschriften über die Konsolidierung der staatlichen Verhältnisse zu machen, wie dies bisher immer von amerikanischer Seite geübt worden ist.

Das Manifest ist als eine zielbewußte Demonstration der internationalen Wirtschaft zu bewerten, die für die Vorbereitung der künftigen Weltwirtschaftskonferenz schon jetzt ein Programm aufstellen will, um die beteiligten Regierungen davor zu bewahren, ihre Verhandlungen auf eine völlig falsche Basis einzustellen. Die Regierungen waren es bisher, die in übergroßer Besorgnis um die Interessen der nationalen Wirtschaften zu einem veralteten System überspannter Schutzzollpolitik zurückkehrten und dabei übersahen, daß die künstliche Hochhaltung der Preise die Verbrauchskraft der Volksmassen vernichtend beeinflussen mußte.

Wie wir erfahren, dürften die Regierungen bereits in den nächsten Tagen zu dem Manifest der internationalen Wirtschaftsführer Stellung nehmen. In Berlin erwartet man in nächster Zeit eine Rede des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius, die sich sehr eingehend mit den Forderungen der Wirtschaft beschäftigen wird. Schon jetzt gewinnt man aus der Haltung der Berliner Regierungskreise den Eindruck, daß deutscherseits keinerlei Bedenken vorliegen, den Gedankengängen des Manifestes grundsätzlich zuzustimmen, obwohl gewiß in einigen wesentlichen Punkten ganz andere Gesichtspunkte für Deutschland in Betracht gezogen werden müssen. Die deutsche Wirtschaft ist zurzeit weniger als die Industrien anderer Länder in der Lage, auf einen angemessenen Zollschutz zu verzichten, weil die deutsche Handelsbilanz noch immer starken Schwankungen unterworfen ist.

Der Abbau der Zollmauern müßte ganz allgemein vorgenommen werden, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Eigenart des wirtschaftlichen Aufbaues der einzelnen Länder. Die Exportfähigkeit Deutschlands ist beispielsweise durch die Zollpolitik Englands und Amerikas derartig beeinträchtigt, daß bestimmte deutsche Wirtschaftszweige auf erhöhten Zollschutz angewiesen sind, um wenigstens im Inlande vor der ausländischen Konkurrenz geschützt zu sein. Uebrigens wird eine abschließende Stellungnahme zu dem Manifest der Wirtschaftsführer erst dann möglich sein, wenn die ganze Tragweite der geplanten Aktion sich übersehen läßt. Das Manifest kommt so überraschend, daß von verschiedenen Seiten die Frage aufgeworfen worden ist, unter welchen Umständen und mit welchen Absichten die unterzeichnenden Wirtschaftsführer zu einem gemeinsamen Vorgehen geneigt sind.

*

Der holländische Innenminister bei Wilhelm II.

Der holländische Minister des Innern, Dr. Kan, hatte in Doorn eine Unterredung mit dem ehemaligen deutschen Kaiser. Ueber den Zweck dieses Besuches verlautet in unterrichteten Kreisen, daß sich die holländische Regierung über die etwaigen Rückkehrabsichten Wilhelms II. unterrichten wollte. Es wird darauf hingewiesen, daß ein solcher Schritt durchaus nichts Außergewöhnliches darstellt, wenn man berücksichtigt, daß die holländische Regierung seinerzeit eine gewisse moralische Verantwortung für das dem ehemaligen deutschen Kaiser gewährte Asylrecht übernommen hat. Es ist nicht anzunehmen, daß das holländische Außenministerium Veranlassung nimmt, über die in Doorn gestellten Fragen und deren Beantwortung irgendwelche Mitteilungen herauszugeben.

Keine „überstürzte Räumung des Rheinlandes".

„Petit Parisien" berichtet, Kriegsminister Painleve habe erklärt, daß die Gerüchte über eine „überstürzte Räumung des Rheinlandes" und über Vorbereitungen für den Abmarsch der Besatzungsarmee unbegründet seien. Wenn er eine Unterredung mit General Guillaumat gehabt habe, so deshalb, um sich über die Ausführungen des Planes zu unterrichten, der schon seit mehreren Monaten festgelegt worden sei und sich seitdem nicht geändert habe.

Das Schienenkartell gebildet.

In London ist das Abkommen über das internationale Schienenkartell von allen Beteiligten mit Ausnahme der Deutschen unterzeichnet worden, die sich eine Bedenkzeit erbaten.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 19. Oktober 1926.

Die Polizeistunde-Verlängerung.

Die Neuregelung in Preußen.

Der preußische Minister des Innern hat an die Ober- und Regierungspräsidenten und den Berliner Polizeipräsidenten einen Runderlaß gerichtet, daß in den Städten von mehr als 100 000 bis 300 000 Einwohnern die Polizeistunde auf 1 Uhr morgens, in den Städten mit mehr als 300 000 auf 2 Uhr morgens und in Berlin auf 3 Uhr morgens festgesetzt wird.

Die Ortspolizeibehörden werden ermächtigt, bei nachgewiesenem Bedürfnis für einzelne Veranstaltungen und aus besonderem Anlaß vorübergehend eine Verlängerung der Polizeistunde zuzulassen. Eine vorübergehende allgemeine Verlängerung der Polizeistunde darf nur nach Anhörung der Fachorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Gastwirtsgewerbes erfolgen. Für Kur- und Badeorte kann während der Sommer- und Wintersaison die Polizeistunde allgemein verlängert werden.

*

(Das Personalabbau-Abwicklungsgesetz und die Lehrerschaft.) Das Personalabbau-Abwicklungsgesetz vom 25. März ist auch auf die Lehrer und Lehrerinnen an den Volksschulen und den öffentlichen, mittleren Schulen anzuwenden. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst einem Erlaß des Kultusministers, der die Frage der Abfindung regelt, entnimmt, sind Abfindungssummen nach § 14 des genannten Gesetzes, und zwar ein Viertel der Sätze, auch den auftrags- oder vertretungsweise vollbeschäftigten verheirateten Schulamtsbewerberinnen zu gewähren, wenn sie mehr als ein Jahr im öffentlichen Schuldienst tätig gewesen sind und ihre Streichung von der Liste der Schulamtsbewerberinnen beantragen.

Die Herbstkirmes findet am Donnerstag auf dem Marktplatz statt. Es hat sich bereits eine größere Zahl von Ausstellern angemeldet, sodaß ein vollbesetzter Platz zu erwarten ist. Allerdings wird dieser durch die zur Zeit noch in der nordwestlichen Ecke lagernden Baumaterialien für den Rathausumbau wesentlich beschnitten. Wenn irgend angängig, wäre schon die Verlegung dieses Lagers zu empfehlen. In einer Bekanntmachung hat die Polizeiverwaltung auch wieder den Fuhrwerksverkehr über den Marktplatz am Kirmestage verboten. Wohl sind in diesem Verbot Kraftwagen, Motorräder und Fahrräder eingeschlossen, leider aber nicht die Straßenbahn. Es wird also an den von der Frühjahrskirmes her bekannten Reibungen auch diesesmal nicht fehlen, wenn es nicht in letzter Minute noch gelingt, eine Abhilfe zu schaffen. Wegen der zur Zeit grassierenden Maul- und Klauenseuche fällt der traditionelle Schweinemarkt am Kirmesvormittage aus.

(Die Zahl der „Ausgesteuerten".) Den von uns wöchentlich veröffentlichten Zahlen über den Stand der Hauptunterstützungsempfänger im Bereich des Kreisarbeitsnachweisamtes in Kamen wird von mancher Seite Mißtrauen entgegengebracht, besonders, wenn wir von einer größeren Abnahme melden konnten. Es wird gesagt, daß diese Abgänge hauptsächlich durch Aussteuerung von Erwerbslosen aus der Erwerbslosenfürsorge so hoch anliefen, daß aber tatsächlich diese ausgesteuerten Leute der Not anheimfielen. Wir haben nun festgestellt, daß seit Bestehen des Amtes insgesamt 118 Leute aus der Erwerbslosenfürsorge ausgesteuert wurden, darunter in der Stadt Kamen 3, Stadt Unna 48, Stadt Werne 5, im Amt Unna-Kamen 23, Amt Pelkum 24 und Amt Fröndenberg 15. Hält man dem entgegen, daß seit 1. April 1926 bis 9. Oktober die Zahl der erwerbslosen Hauptunterstützungsempfänger von 4663 auf 2038, also um rund 2600 gesunken ist, so ist klar zu ersehen, daß es sich bei dieser Bewegung nicht um eine Aktion auf dem Papier — also um jeweiliges Abziehen nur der ausgesteuerten Erwerbslosen —, sondern um eine tatsächliche Besserung des Arbeitsmarktes und damit der Wirtschaftslage handelt.

(Zusammenstoß Auto und Fuhrwerk.) Um die sechste Abendstunde des gestrigen Montag stieß das Fuhrwerk des Händlers Otto Bonhoff auf der Unnaerstraße mit einem Auto einer Dortmunder Piano-Handlung zusammen. Das Pferd bekam, als der Führer in der Heimsothschen Wirtschaft Einkehr gehalten hatte, Sehnsucht nach dem Stall und ging durch. In der Nähe der Kleinschen Fabrik kam das Auto aus entgegengesetzter Richtung, stieß mit dem Fuhrwerk zusammen und drückte Pferd und Wagen auf die Straßenbahngeleise, während das Auto selbst in einer Toreinfahrt landete. Zu allem Ueberfluß kam auch noch die Elektrische, die in das Hinderais hineinfuhr. Während das Auto Beschädigungen am Motor und Kühler aufwies, wurde das Pferd auf der Stelle getötet.

Heeren, 19. Okt. (Bergmannslos.) Auf Schacht II der Zeche Königsborn verunglückte der 23jährige Kohlenschlepper Walter Heiduck tödlich. H. war mit dem Abschleppen von Kohlen in einem weit vorgetriebenen Streb beschäftigt, als plötzlich aus einem seit Jahresfrist abgebauten Kohlenstreb sich ein Teil des Bergeversatzes löste und den Unglücklichen unter sich begrub. Er konnte nach angestrengter Bergungsarbeit nur als Leiche zu Tage gefördert werden.

Wasserkurl, 19. Okt. (Reden ist Silber . .) Der Bergmann Albert H. aus Wasserkurl war vor dem Amtsgericht Unna der öffentlichen Beleidigung des Oberlandjägers J. aus Wickede angeklagt. H. erklärt, es sei nicht ausgeschlossen, daß er dem betreffenden Beamten einige beleidigende Aeußerungen zugerufen habe. Die Beweisaufnahme ergibt, daß der Oberlandjäger bei dem Angeklagten eine Haussuchung vorgenommen hatte, weil H. eines Diebstahls verdächtig war. Bei der Haussuchung war nur die Frau des Angeklagten zugegen. Er selbst ist später in die Wohnung des Beamten gekommen, hat diesem in grober Weise Vorhaltungen gemacht und eine drohende Haltung angenommen, sodaß der Beamte gezwungen war, H. an die Luft zu setzen. Bei dieser Gelegenheit hat Angeklagter den Oberlandjäger durch die Ausdrücke „Lump", „großer Lump" beleidigt. Auch hat er ihn mit „Du" angeredet . Auf der Straße hat H. gerufen: „Du Lump, kommst Du mir vor die Augen, schieße ich Dich tot!" Diese beleidigenden Ausdrücke hat außer dem Beamten auch noch ein anderer Zeuge gehört. Das Gericht berücksichtigt bei der Strafzumessung, daß Angeklagter etwas angetrunken und in Aufregung war. Urteil 30 Mark Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis.

Hamm, 18. Okt. (Umgruppierung der Schutzpolizei.) Ein Teil der hier stationierten Schutzpolizei soll demnächst nach Bochum, Hagen und Iserlohn verlegt werden. An deren Stelle sollen ältere Beamte nach Hamm gelegt werden.

#

Dortmunder Rundschau

Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff über innen- und außenpolitische Fragen.

In einer öffentlichen Versammlung der Demokratischen Partei sprach in Dortmund der preußische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff über innen- und außenpolitische Gegenwartsfragen. Er behandelte u. a. die Frage der Auseinandersetzung mit den Hohenzollern, die in den großen Rahmen der politischen Ziele der Reichs- und Staatspolitik hätte hineingestellt werden müssen. Dem eingeräumten Wohnrecht auf Schloß Homburg sei keine praktische politische Bedeutung beizumessen. Innen- und außenpolitische Gründe ließen eine sofortige Rückkehr des ehemaligen Königs nicht zu. Jede preußische Regierung werde Mittel und Wege finden, jeden Versuch der Hohenzollern, das an sie gezahlte Geld zum Kampfe gegen die Republik zu verwenden, zu verhindern. Das Entscheidende des jetzt zustande gekommenen Vergleichs sei, daß nun endlich alle Hohenzollern in die Reihe der Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten, auch den Steuerzahlenden, eingereiht seien. Eine Streitfrage sei aus der Welt geschaffen, die in den Reihen der Demokraten und auch im Zentrum große Verwirrung angerichtet habe. — Die bisherige Außenpolitik müsse mit aller Entschiedenheit weiter geführt werden. Sie habe ihre Rückwirkungen auch auf die Konstellation der Parteien. Durch die bisherige Außenpolitik seien bedeutende Erfolge erzielt worden.

Der Außenminister Stresemann verfolge jetzt die Politik Walter Rathenaus.

Es habe sich gezeigt, daß ein Abweichen von dieser Außenpolitik immer schwere Erschütterungen mit sich brachte. Eine erfolgreichere Weiterentwicklung sei noch zu erwarten, wenn auch die Sozialdemokraten sich dem großen Block im Reiche anschließen. Was die Erweiterung der Koalition in Preußen anbelange, so dränge die ganze politische Entwicklung dahin, daß die Volkspartei, wie im Reiche, so auch in Preußen in die Große Koalition eintrete. Preußen stehe vor Fragen, die schwer ohne die Volkspartei zu verabschieden seien. Die Rede Silverbergs und das Ergebnis des Richtertages in Kassel betrachte der Finanzminister als einen gewaltigen Fortschritt und eine Konsolidierung der Republik. — Eine große Aufgabe bleibe noch zu bewältigen, das sei die Weiterentwicklung unserer Wirtschaft. Geringe Anzeichen eines langsamen Wiederaufstieges seien wohl jetzt schon vorhanden. Die Preußische Regierung habe damit begonnen, mit Mitteln aus einer Anleihe von 180 Millionen Mark zur Linderung der Erwerbslosigkeit beizutragen, und Leben in die Wirtschaft zu bringen. — Ein großes Bauprogramm habe es ermöglicht, daß im Jahre 1925 in Preußen 100 000 Wohnungen gebaut worden seien. In diesem Jahre würden es weit mehr. Das sei nur möglich gewesen, weil Dreiviertel der Hauszinssteuer dafür verwendet worden seien.

*

Die Versuche für öffentliche Darbietung der Vorträge der „Deutschen Welle" sind nunmehr abgeschlossen, so daß vom 18. Oktober ab die Vorträge täglich von 3 bis 5 Uhr nachmittags (außer Sonntags) in den Räumen des Funkvereins Dortmund e. V., Schwanenwall 41, zu Gehör gebracht werden. Die Empfangsversuche haben ergeben, daß einem Empfang der „Deutschen Welle" im Mittelpunkt einer Großstadt, etwa 500 Kilometer von Königswusterhausen entfernt, mittels Lautsprecher in einem großen Raume wesentliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die aufgenommene Energie gestattet es nicht, ohne wesentliche Verstärkung auszukommen. Die Verstärkung ist aber für die Güte des Empfanges nachteilig, da die vielen störenden Geräusche der Großstadt, besonders die durch die Straßenbahn verursachten, den Lautsprecherempfang beeinflussen und nicht selten unmöglich machen. Diese Straßenbahnstörungen setzen besonders nach Eintritt der Dämmerung, wenn die Bahn mit Beleuchtung fährt, ein. Sie sind besonders stark an Strecken, wo alte, stark funktende Wagen fahren. Der Funkverein Dortmund hofft, daß auch in Dortmund in Verbindung mit dem Telegraphenamt und dem städtischen Verkehrs- und Presseamt der Kampf gegen die Straßenstörungen aufgenommen wird. Mit Rücksicht auf die Störungen ist die hiesige Anlage so getroffen, daß im Bedarfsfalle vom Lautsprecherempfang zum Kopfhörerempfang übergegangen werden kann. Dadurch werden die Störungen wesentlich vermindert. Die Kopfhörer werden gegen eine Leihgebühr ausgeliehen, jedoch wird geraten, aus hygienischen Gründen Kopfhörer mitzubringen.

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Castrop-Rauxel, 18. Okt. (16 Millionen geerbt!) Das Glück, soweit man es mit klingender Münze und wertbedeutenden „Papierchen" auszudrücken gewohnt ist, hat seinen Einkehr bei einer Castroper Familie gehalten. Schon längere Zeit spukte das Gerücht von einer mysteriös anmutenden Erbschaftsgeschichte. Nunmehr werden von gutunterrichteter und der betreffenden Familie nahestehender Seite folgende Angaben zugestellt: Die Erbschaft liegt nicht mehr im Monde, sondern in Holland und wird am 20. November ausgezahlt. Sie beträgt 16 Millionen Mark und wird unter 7 Geschwister verteilt. Die Hinterlassenschaft betrug 3 Millionen Mark. Sie ist in der Zeit, da sie auf der Bank hinterlegt bleiben mußte, durch Zins und Zinseszinsen auf 16 Millionen Mark angeschwollen. Das gerichtliche Urteil über die Erbschaft wurde vorige Woche ausgesprochen. Die große Freude, die in der Familie herrscht, kann man sich lebhaft vorstellen.

Castrop-Rauxel, 18. Okt. (Eine teure Bierreise.) Der Reisende einer Essener Gold- und Silberwarenfirma ließ auf einem Geschäftsgange durch den Stadtteil Habinghorst Geschäft Geschäft sein und begab sich auf eine Bierreise, wobei er schnell Begleiter fand. Die Bierreise wurde so reichlich ausgedehnt, bis der Kopf umnebelt und Ebbe im Geldbeutel eingetreten war. Da wurde der Reisende an eine abgelegene Stelle geführt und seiner Muster in Gold- und Silberwaren, sowie seiner Papiere beraubt. Als der Beraubte wieder etwas nüchtern wurde und sich klar wurde, was mit ihm geschehen, lief er zur Polizei. Diese konnte noch am Abend einen der Leichenfledderer ermitteln und verhaften.

Buer, 18. Okt. (Verkehrsunfall.) Auf der Hertener Straße in Buer-Resse ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Der 12jährige Sohn des Bergmanns Nowack von der Hertener Straße wollte den Fahrdamm überqueren, als er so unglücklich von einem vorüberfahrenden Schnell-Lastwagen erfaßt wurde, daß er eine Strecke mitgeschleift wurde. Der unglückliche Junge trug schwere innere Verletzungen davon und mußte sofort in das Buer-Resser Krankenhaus eingeliefert werden. Er hatte u. a. auch einen schweren Schädelbruch erlitten und starb kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus. Der Schnell-Lastwagen fuhr im Auftrage der Firma Peters in Essen.

Essen, 18. Okt. (Großfeuer.) In dem Kolonialwarengeschäft und Kaffee des Wilhelm E. im benachbarten Heisingen brach nachts Feuer aus, dem das ganze Gebäude zum Opfer fiel. Selbst die Umfassungsmauern sind zum Teil eingestürzt. Die Feuerwehren von Heisingen und Kupferdreh mußten sich bei dem herrschenden Sturm auf die Erhaltung der Nachbargebäude, auf die das Feuer schon übergesprungen war, beschränken.

Essen, 18. Okt. (Liebe, Liebe, deine Macht . . .) In Werden in der Bredenscheidstraße wurde die 29 Jahre alte Auguste L. aus Essen tot aufgefunden. Sie hatte durch Gift ihrem Leben ein Ende gemacht. Nach einem hinterlassenen Briefe an ihren früheren Bräutigam ist Liebeskummer das Motiv der Tat gewesen.

Kettwig, 18. Okt. (Todessturz von der Ruhrbrücke.) Der Arbeiter Paul H. aus Hamborn stürzte von dem Neubau der Ruhrbrücke bei Kettwig in die Ruhr und ertrank. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden. Inwieweit etwa die Schuld Dritter vorliegt, muß noch die Untersuchung ergeben.

Meiderich, 18. Okt. (Vom Sturm in den Kanal geworfen.) Der starke Sturm der letzten Tage hatte auch einen eigenartigen Unglücksfall zur Folge. Eine etwa 20 jährige Radlerin fuhr auf einem engen Pfade längst des Rhein-Herne-Kanals und wurde plötzlich von einer Windböe erfaßt und vom Rade geworfen. Hierbei fiel das Mädchen in den Kanal, konnte aber von Leuten, die es beobachtet hatten, aus dem Wasser gezogen werden.

Düsseldorf, 18. Okt. Ein geradezu märchenhaftes Glück hat ein Besucher der Gesolei gehabt. Kommt da ein Oberwachtmeister aus Düsseldorf auf die Gesolei, nimmt sich ein Los und gewinnt 3 Mark. Mutig geworden, löst er sich ein neues, zieht ein Freilos, tauscht es ein und . . . hat 500 Mark gewoonnen. Von so viel Glück überwältigt, wird er leichtsinnig und opfert noch eine Mark für ein weiteres Los. Das neue Los bringt ihm . . . 5000 Mark.

Düsseldorf, 18. Okt. (Arbeitsgemeinschaft im westdeutschen Handwerk.) Eine Konferenz der westdeutschen Handwerkskammern sprach sich im Zusammenhang mit wichtigen Organisationsfragen für die grundsätzliche Bereitwilligkeit der rheinischen Handwerkskammern zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Handwerkskammern, Handwerkerbünden und Fachverbänden aus. Diese soll jeweils zu gemeinsam interessierenden Fragen zusammentreten.

Düsseldorf, 18. Okt. Die Verteilung der preußischen Staatspreise für die Gesolei geschah in folgender Reihenfolge: 1. J. G. Farbenindustrie A.-G., 2. Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat, 3. Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, 4. Hauptverband der Krankenkassen Deutschlands, 5. Reichsverband der Zahnärzte Deutschlands, 6. Aerztevereinsbund Leipzig, 7. Augusta-Viktoria-Haus des Vaterländischen Frauenvereins für den Stadtkreis Düsseldorf, 8 Zweigausschuß Rheinland des Verbandes für deutsche Jugendherbergen, Trier, 9. Vereinigte Milchversorgungen des Rhein-Ruhrgebietes in Essen, 10. Verein für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege, Regierungsbezirk Düsseldorf, 11 Wohlfahrtsamt dr Stadt Düsseldorf, 12. Liga der freien Wohlfahrtspflege, Berlin, 13. Allgemeiner deutscher Gewerkschaftsbund und 14. Arbeitgeberverband der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Düsseldorf.

Düsseldorf, 18. Okt. (Für den Aachen-Rhein-Kanal.) Der Provinzialausschuß der Rheinprovinz hat in eingehender Beratung zu dem Projekt des Aachen-Rhein-Kanals nach Anhörung von Sachverständigen durch Annahme eines Beschlusses Stellung genommen, in dem er sagt: Der Provinzialausschuß ist überzeugt, daß das Aachener Wirtschaftsgebiet in seiner Existenz auf das schwerste gefährdet ist und daß ihm nur durch den Bau eines Kanals von Aachen zum Rhein die notwendige Hilfe gebracht werden kann. Falls ein anderer Vorschlag zur Besserung der Verkehrsverhältnisse nicht gemacht werden kann, so hält der Provinzialausschuß es für die Pflicht der Reichs- und Staatsregierung, den Bau dieses Kanals unverzüglich in die Wege zu leiten.

*

Die Bilanz der Düsseldorfer Ausstellung.

Schlußfeier der Gesolei.

Düsseldorf, 18. Okt. In der Rheinhalle der Gesolei fand die offizielle Schlußfeier der Ausstellung statt, an der außer den Ausstellungsleitern und Mitarbeitern Vertreter der Behörden und der Presse und eine große Anzahl von Gästen teilnahmen. Bei der Feier kam der Stolz über das Gelingen der Ausstellung in allen Reden zum Ausdruck. Oberbürgermeister Dr. Lehr teilte mit, daß

die Ausstellung von 7½ Millionen Personen besucht worden sei, von denen mindestens 3½ Millionen Fremde gewesen seien,

und daß ein wertvoller Teil des in der Gesolei Gezeigten in einem deutschen Museum der Wirtschaft und der Gesellschaft erhalten bleiben werde.

*

Rheinhausen, 18. Okt. (Notlandung eines französischen Postflugzeuges.) Ein französisches Postflugzeug der internationalen Lufthansa, das den Dienst auf der Strecke Paris—Berlin versieht, mußte auf der Rheinwiese bei Rheinhausen infolge dichten Nebels eine Notlandung vornehmen. Der Weiterflug konnte wegen des Nebels erst am folgenden Tage angetreten werden.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Lüdinghausen, 18. Okt. (Hoch klingt das Lied vom braven Mann.) Infolge eines Schwindelanfalles fiel eine schon bejahrte Frau in die hochgehende Stever. Der des Weges kommende Bergmann Johann Möller hatte den Vorgang beobachtet und sprang beherzt in die kalten Fluten des Flusses. Es gelang ihm, die schon mehrmals untergetauchte Frau ans Land zu bringen. Ein schnell herbeigerufener Arzt leistete die erste Hilfe.

Bielefeld, 18. Okt. (Durch einen Hund zu Tode gekommen.) Ein Reisender aus Bielefeld verunglückte mit seinem Motorrade dadurch, daß ihm ein Hund vor das Rad lief. Die bei dem Sturz erlittenen Verletzungen waren so schwer, daß der Verunglückte wenige Stunden nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Bielefeld, 18. Okt. (Sühne für eine Brandstiftung vor neun Jahren.) Das Schwurgericht Bielefeld verurteilte den Chauffeur Schäfer zu 18 Monaten und den Schneider Steinbach zu einem Jahr Gefängnis, sowie die Ehefrau Schäfer zu drei Jahren Zuchthaus. Schäfer und Steinbach hatten auf Anstiften der Frau Schäfer im Juni 1917 das Anwesen des Landwirts Semmler in Holtrup angesteckt, das vollständig niederbrannte. Erst jetzt nach neun Jahren legten sie ein Geständnis ab.

Soest, 18. Okt. (Soester Hansatag.) Bekanntlich findet im nächsten Jahre die Hanseatische Geschichtstagung in Soest statt. Auf Anregung des Senators Dr. Schwarz in Danzig sollen zu dieser Tagung auch die Vertretungen der sauerländischen Städte herangezogen werden, die früher bei den Soester Hansatagen zugegen waren. Man will so gewissermaßen wieder einen Soester Hansatag alten Stils in neuer Fassung aufleben lassen.

Menden, 18. Okt. (Tödlicher Unfall.) Der Wegearbeiter Oelenberg aus Lürbke, der an einer Böschung tätig war, wurde unter einer mit Steinen und Erde beladenen Lore, die oben von der Böschung abstürzte, begraben und so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung im Krankenhause starb.

Warburg, 18. Okt. (Vom Auto überfahren und getötet.) Auf der Chaussee Kleinenberg—Lichtenau wurde unweit von Lichtenau ein Viehwärter, der ein Fuhrwerk begleitete, von einem Kraftwagen erfaßt und über zehn Meter mitgeschleift, wo er liegen blieb und bald darauf starb.

Olpe, 18. Okt. (Angestellten-Heimstätten.) Die Baugesellschaft für Angestellten-Heimstätten hat den Bau von 20 Einfamilienhäusern zu je 10 000 Mark ins Auge gefaßt. Der Baulustige soll 10 Prozent der Bausumme aufbringen, 40 Prozent werden aus der Hauszinssteuer erwartet und 50 Prozent von den Angestellten-Versicherung bereitgestellt.

#

Von Rhein und Mosel

Mörs, 18. Okt. (Die Riesenunterschlagungen auf dem Mörser Finanzamt.) Riesenunterschlagungen, die sich in den Jahren 1923/24 auf dem kleinen Mörser Finanzamt abgespielt haben und die bereits Ende des Jahres 1925, sowie im Juli 1926 Anlaß zu berechtigter Aufregung in der Stadt Mörs gaben, fanden erneut ihren Niederschlag in der Berufungsverhandlung vor der Großen Strafkammer in Kleve. Der Steuerinspektor Hugo Sigmund, der beim Mörser Finanzamt beschäftigt war, hatte in jener Zeit nach und nach die Summe von

135 000 Mark unterschlagen und sie mit Hilfe des derzeitigen Prokuristen der Filiale des Schaaffhausenschen Bankvereins, Hans Wernsdorf, dem damaligen Mörser Bankier Karl Kauffels zu angeblichen Sanierungszwecken von dessen in Schwierigkeit geratenen Bankhause zur Verfügung gestellt. Das Mörser erweiterte Schöffengericht hatte am 19. Juli dieses Jahres gegen Sigmund und Kauffels auf je 4 Jahre Gefängnis erkannt. Gegen dieses Urteil legten sowohl die Staatsanwaltschaft als auch die beiden Angeklagten Berufung ein. Der Angeklagte Wernsdorf hatte die über ihn verhängte Strafe angenommen. Die Klever Große Strafkammer verkündete nach längerer Verhandlung folgendes Urteil: Die Berufung des Angeklagten Sigmund gegen das Urteil des erweiterten Mörser Schöffengerichts vom 19. Juli 1926 wird auf seine Kosten zurückgewiesen. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft hin wird dieses Urteil, soweit es den Angeklagten Sigmund betrifft, aufgehoben. Sigmund wird wegen Diebstahls in zwei Fällen und wegen Amtsunterschlagung in Tateinheit mit Untreue in vier weiteren Fällen zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahr n verurteilt, auf die 11 Monate 2 Wochen Untersuchungshaft angerechnet werden. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihm auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt. Die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das Mörser Urteil, soweit es Kauffels betrifft, wird auf Kosten der Staatskasse zurückgewiesen. Auf die Berufung des Angeklagten Kauffels hin wird das vorige Urteil aufgehoben und Kauffels wegen Anstiftung zur Untr e in zwei Fällen und wegen Anstiftung zur einfachen Amtsunterschlagung zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt, unter Anrechnung von 11 Monaten 2 Wochen Untersuchungshaft. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden auf die Dauer von 3 Jahren aberkannt.

Neuwied, 18. Okt. **(Prozeß gegen einen mehrfachen Mörder.)** Unter der Anklage des mehrfachen Mordes hat sich am 26. Oktober vor dem Schwurgericht der verwitwete Jakob Hoppen aus Breitscheid bei Neuwied zu verantworten. Ihm wird ein zweifacher Mord im „Ramser Berg" bei Roßbach im Jahre 1919 zur Last gelegt, ferner der seinerzeit unaufgeklärte Mord seines Vaters, des Korbmachers Hoppen im Jahre 1920, der als Leiche aus der Wied gezogen wurde. Auch wird der Angeklagte mit dem Tod seiner Frau und seines Kindes in Verbindung gebracht. Hoppen ist bereits zwei Jahre in Untersuchungshaft.

Mainz, 16. Okt. **(Weder Unglücksfall noch Verbrechen.)** Der Direktor Specht des Bodenheimer Spar- und Darlehnsvereins, dessen Fahrrad, wie berichtet, vor einigen Tagen unter eigenartigen Umständen gefunden wurde, ist wieder bei seiner Familie in Bodenheim eingetroffen. Es handelt sich also weder um einen Unglücksfall, noch um ein Verbrechen. Die Beweggründe zu dem Verschwinden bedürften noch der Aufklärung.

Frankfurt, 18. Okt. **(Eine Schulkinderversicherung in Frankfurt.)** Die Stadt Frankfurt hat die Schüler ihrer sämtlichen Schulen gegen Unfall versichert, und zwar so, daß das Kind alltäglich vom Verlassen der elterlichen Wohnung bis zur Rückkehr für versichert gilt. Bei dem starken Autoverkehr war eine derartige Versicherung eine Notwendigkeit.

Saarbrücken, 18. Okt. **(Schwerer Raubüberfall.)** Im benachbarten Schiffweiler wurde in den Morgenstunden ein Obersteiger in der Nähe der neuen Grubenanlagen von mehreren Personen überfallen und beraubt. Der Ueberfallene trug die Lohngelder in Höhe von 43 000 Franken in einer Mappe bei sich. Der Ueberfall erfolgte kaum hundert Meter von seiner Wohnung und wurde von der Frau des Obersteigers zufällig beobachtet. Die Täter, die Masken trugen, schlugen mit einem schweren Gegenstand solange auf den Obersteiger ein, bis er bewußtlos zusammenbrach, entrissen ihm dann die Geldmappe und ergriffen die Flucht. Die sofort aufgenommene Verfolgung verlief ohne Ergebnis, da die Räuber im nahen Walde schnell verschwunden waren.

Der Film

Kamen, 19. Okt. **„Eine Minute vor Zwölf"** betitelt sich der neue Luciano-Albertini-Film, der ab Dienstag bis Donnerstag im Alhambra-Theater läuft und der besser den Titel „Die Jagd nach dem Los" tragen sollte. Denn nach einem solchen Los jagt Albertini, diesesmal als Zeitungsreporter, her und daß ihm eine solche Rolle allerlei Gelegenheit gibt, seine Gewandtheit und sein artistisches Können zu zeigen, ist klar. Ein weiterer Film „Die Veilchen der Kaiserin" führt in das Leben eines Blumenmädchen, das durch höfische Gunst und durch ihre Aufopferung für die Kaiserin in die Höhe steigt.

Vereinsnachrichten

Kamen, 19. Okt. **Der Männer-Gesang-Verein „Teutonia"** beschloß in seiner letzten Generalversammlung vom 14. und 17. November nach langer Dauer wieder Theaterabende zu veranstalten. Zur Aufführung kommt das 5-aktige Schauspiel „Muttersehen" (v. Friedrichs). Da noch manchem Theaterfreund die früheren Veranstaltung des Vereins in Erinnerung sein dürften, wird auch diesesmal dem Verein wieder ein volles Haus beschieden sein.

Kamen, 19. Okt. **Der Vaterländische Frauen-Verein** veranstaltet wie mehreremale im Inseratenteil der „Kamener Zeitung" bekanntgemacht wurde, am Mittwoch, den 20. Oktober, nachmittags 2 Uhr beginnend, im Gasthof Bergheim seine diesjährige Verlosung, zu der alle Interessenten eingeladen sind.

Wirtschaft und Handel

Die Internationale Rohstahlgemeinschaft.

Die schwebenden Verhandlungen über eine Erweiterung. — Die Stellung zu England, Amerika und Rußland. — Die Auswirkung auf den Weltmarkt. — Keine Kampforganisation gegen die Arbeiterschaft! — Der Europäische Zoll-Verein. — Die Zukunft des Kartells.

Die Verhandlungen der geschlossen auftretenden tschechoslowakischen, österreichischen, ungarischen und rumänischen Gruppe der Eisen- und Stahlindustriellen dieser Länder nehmen einen aussichtsreichen Verlauf. Man hofft, wie man aus leitenden Kreisen der Internationalen Rohstahlgemeinschaft (l'Entente Internationale pour l'Acier) erfährt, zu einer endgültigen Verständigung in bezug auf ihren Beitritt zu gelangen. Ebenso beurteilt man auch die Verhandlungen mit der polnischen Gruppe, die unabhängig davon geführt werden. Schweden soll den Wunsch geäußert haben, die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen gegebenenfalls die Gruppe dieser Industrie in die Rohstahlgemeinschaft aufgenommen werden kann.

Die Besprechungen in Romsey mögen die Frage der Voraussetzungen eines Anschlusses Englands an das Eisenkartell unter Umständen geklärt haben. doch läßt sich zurzeit in diesem Zusammenhang noch nichts Bestimmtes voraussagen. Das hängt insbesondere damit zusammen, daß sich die englische Schwerindustrie zurzeit infolge des Streiks mit näherliegenden Plänen zu beschäftigen hat. Erschwerend wirkt ferner die stark individualistische Einstellung des englischen Unternehmers und die Tatsache des vorherrschenden Familienbesitzes der Betriebe. Hiermit hängt es zusammen. daß die englische Industrie bekanntlich nicht annähernd in dem Umfang kartelliert ist, wie die deutsche Industrie. Man hält zwar in den Kreisen der internationalen Rohstahlgemeinschaft den Beitritt Englands für sehr erwünscht, glaubt aber kaum, daß dieser eher möglich sein wird, als eine entsprechende nationale Organisation dort zustande gekommen ist. Zum Beweis:, wie eng diese Dinge zusammenhängen, verweist man auf das verhältnismäßig schnelle Zustandekommen des Schienenkartells, für das seitens der Engländer nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Werken in Frage kamen, sodaß hier eine organisatorische Zusammenfassung leichter möglich war, als das bei der Vielheit der für die Stahlproduktion in Frage kommenden Großunternehmungen der Fall ist. In der Angelegenheit des Schienenkartells wird übrigens am 16. Oktober in London verhandelt werden, wobei noch andere schwebende Fragen zur Erörterung stehen.

Was das Verhältnis der Internationalen Rohstahlgemeinschaft zu Amerika anbelangt, so glaubt man an maßgebender Stelle nicht, daß selbst nach einer Vereinigung aller europäischen Interessenten sich die Vormachtstellung Amerikas auf den Eisen- und Stahlmärkten der Welt irgendwie wesentlich verringern wird. Man sieht allerdings diese amerikanische Ueberlegenheit weniger in einer überlegenen Organisation der Produktion und der Betriebe, sondern vielmehr in der finanziellen Stärke.

An eine Hinzuziehung Rußlands ist vorläufig nicht gedacht. In dieser Hinsicht liegen die Verhältnisse noch ganz ungeklärt.

Was die Auswirkung der Rohstahlgemeinschaft auf den Weltmarkt anbelangt, so hat man sich bereits in Brüssel dahin geeinigt, sich in der Preisfrage Mäßigung aufzuerlegen.

Im übrigen nimmt man Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß eine Ansammlung großer Kapitalien, die vielleicht von den Unternehmern zu Kampfzwecken gegen die Arbeiterschaft benutzt werden können, durch den Vertrag insofern ausgeschlossen ist, als jeweilig nach drei Monaten eine proratarische Verteilung der eingegangenen Gelder stattfindet.

Ueber die Handhabung einer regelmäßigen Unterrichtung der Oeffentlichkeit, insbesondere unter Hinblick auf die bereits geäußerten Forderungen einer Kontrolle der Allgemeinheit über die Geschäftspolitik des Stahlkartells, liegen von der Verwaltung noch keine Beschlüsse vor.

Die Frage der europäischen Zollunion wird man nach unseren Erkundigungen wohl anderen Gremien überlassen und sich nur dann äußern. wenn man hier gutachtlich aufgefordert wird. Immerhin ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß man an leitender Stelle der Organisation der praktischen Durchführung dieser Idee noch recht skeptisch gegenübersteht.

Die Zukunft der internationalen Rohstahlgemeinschaft — und über diesen Punkt besteht bei allen Gruppen des Kartells volle Uebereinstimmung — erblickt man darin, daß sie durch den Hinzutritt aller in Frage kommenden Industrien auf eine noch breitere Basis gestellt wird, als es jetzt der Fall ist. Für diesen in der Eisenwirtschaft der Welt noch bevorstehenden Organisationsprozeß verweist man auf das Beispiel, das die deutsche Industrie in dieser Hinsicht gegeben hat, indem sie auf dem Wege zur Rationalisierung und Vertrustung vorbildlich für alle Länder Europas geworden sei, die zwangsläufig ebenfalls zu dieser Entwicklung gedrängt würden.

*

(Aufsichtsratssitzungen der Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union.) Von zuverlässiger Seite erfährt man, daß am 27. Oktober die Aufsichtsratssitzungen der drei Gesellschaften der Montangruppe der Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union stattfinden werden zur grundsätzlichen Stellungnahme für einen engeren Zusammenschluß der Gesellschaften der Montangruppe der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft, Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft und des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation auf der Grundlage des den bisherigen Interessengemeinschaftsverträgen zu Grunde liegenden Wertverhältnisses der Aktien.

Spiel/Sport/Turnen

Unentschieden!

Deutsche Schwergewichtsmeisterschaft in der Westfalenhalle.

Die Austragung der deutschen Schwergewichtsmeisterschaft in der Dortmunder Westfalenhalle brachte sowohl sportlich als auch materiell einen vollen Erfolg. Etwa 15 000 Zuschauer wohnten den Kämpfen bei. Die deutsche Boxsportbehörde war durch ihren Präsidenten Richard Mueck vertreten. Ringrichter: Walter Rothenburg-Hamburg. Nachdem der Exschwergewichtsmeister Samson-Körner dem Publikum vorgestellt worden war, nahm der Hauptkampf des Abends, Breitensträter—Haymann, seinen Anfang. Die ersten acht Runden brachten nichts Wesentliches. In den folgenden vier Runden konnte Haymann ein kleines Plus für sich buchen, das Breitensträter in den letzten Runden allerdings wieder ausgleichen konnte. Der Kampf endete nach dem einstimmigen Urteil der drei Schiedsrichter unentschieden. — Die Stadt Dortmund, deren Oberbürgermeister Dr. Eichhoff dem Kampfe beiwohnte, hatte für den Sieger einen goldenen Pokal vorgesehen. — In den Rahmenkämpfen trat Minow-Düsseldorf gegen Michelson-Berlin an. Sieger wurde Minow durch Disqualifikation Michelsons. Sahm-Hamburg gewann gegen Otto-Bochum nach Punkten. Den Kampf Herse-Berlin gegen Sensen-Köln beendete ersterer als Sieger nach Punkten.

Im Publikum herrschte über den Kampf Haymann—Breitensträter allgemeine Enttäuschung. Man bezeichnete diesen nicht nur als den uninteressantesten des Abends, sondern ließ auch Vermutungen laut werden, daß die beiden Rivalen nur deshalb nicht zu einem Austrag gekommen sein, um mit erneutem Auftreten nochmals ein volles Haus zu erzielen. Wir können diese Auffassung schon deshalb nicht zu der unsrigen machen, weil eine solche Spekulation doch sehr gewagt wäre und leicht zu einer Enttäuschung auf der Veranstalterseite führen könnte, denn das ist gewiß, das Interesse für „Kämpfe der Kanonen" ist durch den Abend nicht gefördert worden.

*

Fußball.

Die Spiele der [illegible] Vereine

nahmen ihren programmäßigen Verlauf. Während der H. S. C. seinen Gast, der mit seinen Neuerwerbungen Grüter und Padenbach antrat, mit 2:1 schlug, erlebten Berghofen und Westfalia beide mit 5:1 einen derben Hereinfall. Auch V. f. L. 2. und 3. Mannschaft konnten ihre Gäste nicht niederhalten und wurden 3:1 bezw. 4:2 geschlagen.

Im Ruhrbezirk

brachte der Sonntag folgende Ergebnisse:

Gruppe I:

Sportfr. Essen — Schwarz-Weiß Essen	3:3
B. V. Altenessen — M. B. V. Linden	4:0
TuS. Bochum — Germania Bochum	1:1

Gruppe II.

Dortmund 95 — Borussia Dortmund	6:2
Union Gelsenkirchen — Erle 08	2:0
Buer 07 — Alemannia Dortmund	1:3
Langendreer 04 — Gelsenkirchen 07	4:4

Rhein-Bezirk.

Mülheimer SV. — Köln 99	5:2
Dürener SC. — Tura Bonn	2:2
Kölner BC. — Dürener SV.	5:0
S. C. M.-Gladbach — Alemannia Aachen	5:3

Südwestfalen.

S. C. Hagen 05 — Neheim 08	4:0
S. V. Plettenberg — R. Sp. Hagen 72	6:4

Niederrhein-Bezirk.

Duisburg 99 — Preußen Duisburg	4:0
Union Krefeld — VfvB. Ruhrort	4:1
Meidericher SV. — Preußen Krefeld	3:2

Bergisch-Märkischer Bezirk.

Ratingen — Fortuna Düsseldorf	0:4
B. C. 05 Düsseldorf — Solingen 95	1:1
Remscheid — Gräfrath	0:5
Turu Düsseldorf — SuS. Elberfeld	0:2
Benrath — BV. 04 Düsseldorf	3:1
Schwarz-Weiß Barmen — Eller 04	7:5

Westfalen-Bezirk.

Hammer Sp. Vgg. — Arminia Bielefeld	3:4
Union Herford — VfB. Bielefeld	0:2
SC. Münster 08 — Westfalia Scherlebeck	3:1
FV. 06 Osnabrück — Union Recklinghausen	3:0

*

Leichtathletik.

Dr. Peltzer läuft 1000 Meter in 2,27,4 Minuten.

Dr. Peltzer war einer Einladung des S. C. Viktoria-Hamburg gefolgt und startete auf dem H. S. V.- (Hamburger Sportverein) Platz in einem 1000-Meter-Einladungsvorgaberennen. Witterungs- und Bodenverhältnisse waren nicht gerade die besten, so daß man D. Peltzers Vorhaben, einen Angriff auf den 1000-Meter-Weltrekord Lundgreens und auf den noch nicht amtlich anerkannten Weltrekord des Franzosen Martin-Paris zu unternehmen, sehr skeptisch gegenüber stehen mußte. Dr. Peltzer strafte aber alle Zweifler Lügen. Er holte sich nicht nur alle Vorgabeläufe, darunter Vollmer-Kassel (10 Mtr.), Böltze-Stettin (30 Mtr.) und Elsholz-St. Georg-Hamburg (40 Mtr.) in glänzender Manier, sondern unterbot auch seinen bisherigen deutschen Rekord (2:29,3 Min.) und Lundgreens offiziellen Weltrekord (2:28,6 Min.), wobei er 1000 Meter in 2:27,4 Min. zurücklegte. Dr. Peltzer machte nach dem Rennen einen durchaus frischen Eindruck, und es ist anzunehmen, daß er bei günstigeren äußeren Verhältnissen und sei es auch bei schärfster Konkurrenz, den Franzosen Martin (2:26,8 Min.) bestimmt unterboten haben würde.

Dortmunder [illegible]rennen.

Der 10. Dortmunder Renntag hatte trotz der kühlen Witterung noch einen recht guten Besuch aufzuweisen, bei dem es aber manche Ueberraschung gab. Die größte war wohl das zweite „Feen-Jagdrennen", bei dem eine Quote von 240 für den Sieger zu verzeichnen war. Allerdings war der Favorit, Schuberts Fuchswallach „Germane", unter Gerber bei der vorletzten Hürde gestürzt und machte dadurch Matthiessens „Magnus" unter Brügmann den Weg zum Siege frei. Leider zog Gerber sich einen Bruch des Schlüsselbeines zu. Auch im Elfenrennen gab es eine Ueberraschung, wovon Heimanns dunkelbraune Stute „Cea" unter Baas eine Quote von 187:10 erzielen konnte. Der Verlauf der Rennen war folgender: Nixenrennen über 1400 Mtr., RM 3000 Preise. 1. Miami (Dreißig), 2. Minnesänger (Dauß), 3. Gambetta (Klamann). Tot.: 96; 31, 58. — Feen-Jagdrennen über 3000 Mtr., RM 3000 Preise. 1. Magnus (Brügmann), 2. Gräfin Marie, 3. Heidi. Tot.: 240; 113, 21, 36. — Dornröschen-Rennen, 1. Abteilung, 1800 Mtr., RM 8000 Preise. 1. Vishnu (Korb), 2. St. Leonard (v. d. Vlucht), 3. La Paludiere (Reimann). Tot.: 72; 17, 20, 13. — III. Rennen, 2. Abteilung. 1. Carol (H. Nette), 2. Geisel (Staudinger), 3. Isonzo (Gabor). Tot.: 39; 20, 17, 32. — Metternich-Rennen, 1400 Mtr., RM 6000 Preise. 1. Eisenkanzler (Pretzner), 2. Turnierdame (W. Eicke), 3. Linz (Zachmeier). Tot.: 12; 13, 18, 15. — Schneewittchen-Jagdrennen, 3800 Meter, (große Bahn), 4000 RM Preise. 1. Mutterlos (Hartmann sen.), 2. Iwan (Grobauer), 3. Artus (Leue), Tot.: 30; 12, 16, 12. — Elfen-Rennen, 1400 Meter, RM 3000 Preise. 1. Cea (H. Baas), 2. Festgulden (Korb), 3. Orma (Zachmeier). Tot.: 187; 34, 35, 32. — Erlkönig-Rennen, 2400 Meter, Ehrenpreis von Schulte-Witten und RM 4000. 1. Salvator (Tauß), 2. Heiduck (Drinten), 3. Filius (Conrad), Tot.: 65; 21, 14, 12.

*

Vom deutschen Sportgeist.

Viscount d'Abernon über den deutschen Sport.

Viscount d'Abernon erklärte in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „Evening News" auf seinem Landsitz Esher auf die Frage, wie es mit dem Sportgeist im neuen Deutschland stehe, die Deutschen seien heute glänzende Sportsleute. Dies habe ihn fast mehr beeindruckt, als alles andere. Es sei etwas, das jeden Tag deutlicher werde. Die Deutschen spielten die [illegible]nglischen Spiele. Die männliche Jugend Deutschlands spiele Fußball fast ebenso gut wie die Engländer. Sie boxe und spiele sogar Kricket, das englischste Spiel. Die jungen Mädchen in Deutschland schließen sich den jungen Männern im Golf und Tennis an. Die Deutschen würden, so sagte d'Abernon, eine Sportnation, und sie täten es vorsätzlich, weil sie der Ansicht seien, daß der Sport eine Nation tüchtig macht, und auch weil sie sehen, daß England eine Sportnation ist. Es sei ein Beweis des Sportgeistes der Deutschen, daß sie trotz des Krieges keine Bitterkeit gegen England hegen. Sie bewunderten England, und der Sportgeist, den England während des Krieges gezeigt habe, habe tiefen Eindruck auf sie gemacht. d'Abernon schloß, er sei als Optimist zurückgekommen, und er glaube, daß der Geist des Friedens in Europa niemals größer war, und daß die Zukunft wieder hell sei.

Vollwertige Nahrungsmittel

sind Maggi's Suppenwürfel.

In der gleichen Weise, wie die erfahrene Hausfrau in der Küche ihre Suppen kocht, werden Maggi's Suppen im großen aus den besten Rohstoffen und den nötigen Zutaten mit peinlicher Sorgfalt hergestellt. Darum schmecken sie auch so gut, z. B. Erbs, Eiernudeln, Reis, Tomaten, Blumenkohl und viele andere. 1 Würfel, ausreichend für 2 Teller, 13 Pfg.



3008



Samstag abend 7¼ Uhr verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Grossvater, Urgrossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Stöckel

im Alter von 74 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, Oberhausen, Oesterreich, Tailoville (Nordamerika) u. St. Kathrina (Brasilien), den 16. Oktober 1926.

Die Beerdiguug findet statt am Mittwoch, den 20. Oktober, nachmittags 4¼ Uhr, vom Trauerhause, Roonstraße 6. 3212

Alhambra

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag

Luciano Albertino

in seinem ersten

Grotesk-Lustsp.-Groß-Schlager

Eine Minute vor Zwölf

Unglaublich Heiteres und tolle Wagnisse aus dem Berliner Lunapark und dem eleganten Berlin W.

in 7 Akten.

Dieser zwerchfellerschütternde groteske Lachschlager ist des beliebten

Luciano Albertini

erstes, ganz auf Situations- und selbstverständlich auch Sensations-Komik eingestelltes Werk — ein glänzend ausgefallener erster Auftakt, der eine ganz große Konkurrenz für den bisher unumschränkten Herrscher auf diesem Gebiete HAROLD LOYD bedeutet, denn auch Albertini bringt seine grotesken Sensationen ganz in der schmissigen Art, wie sein amerikanischer Kollege. Dieser heute zur Aufführung kommende humoristische Sensationsfilm ist somit der erste deutsche Film dieser Art!

Mit größter Spannung und Bewunderung verfolgt ein jeder das prachtvolle Filmwerk:

Die Veilchen einer Kaiserin

Die Erlebnisse eines spanischen Blumenmädchens.
(Nach einer wahren Begebenheit).

6 packende Akte.

3213



Mäntel

meine alte Spezialität

in unerreichter Auswahl.

Sehr niedrige Preise.

Rudolf Bäumer

Markt 17 **Unna** **Markt 17**

S. V. K. 13.

Mittwoch abend von 8.15 bis 9.30 Uhr

Pflichtübungsabend

für sämtliche älteren und jugendlichen Mitglieder in der Turnhalle der Diesterwegschule.

Erster Uebungsabend: **20. Oktober.** 3217

Homöopathie

Natur-Heilweise.

Behandlung sämtlicher Krankheiten auch in veralteten Fällen. Gallensteine werden binnen einigen Stunden schmerzlos entfernt.

Frau Gratze,
2964 Heilkundige.

Sprechstunden in Kamen jeden Mittwoch von 9—12 Uhr im Restaurant Menne, Weststraße 47.

PELZE 2969

zu niedrigen Preisen

Sealshawl (2 Meter lang) . .	28.—
Gr. Skunkskragen	70.—
Echter Wolf	90.—
Silberfuchs	60.—
Seal Jacks	150.—

Größte Auswahl in allen Pelzarten. Pelzhüte — Felle — Besätze.

Frachtvergütung.

Pelz-Vertrieb

Dortmund, Königswall 6 I Tr. **gegenüber der Bahnpost.**

Frische 3216

Speise-Seemuscheln

Pfund **10** Pfg.

sind eingetroffen und täglich bei mir zu haben.

Fr. P. Uhrmeister,
Kirchstraße 10. Telephon 73.

Garten

mit Bauplatz

Lünenerstraße Nr. 99, am Freitag nachmittag 4½ Uhr zu verkaufen. 3204

Massives 3199

Wohnhaus

mit Garten oder großem Hofraum und Einfahrt (=Möglichkeit) bei Kamen zu kaufen gesucht.

Angebote unter **R.** an die Kamener Zeitung.

Anzeigen aller Art

inseriert man erfolgreich in der

Kamener Zeitung.

Oefen

aller Systeme,

Blechmantelöfen, Dauerbrandöfen, Kamine, transportable Kachelöfen. — Fachgemässer Kachelofenbau im Hause.

Große Auswahl. Niedrige Preise.

Carl Müller

3173 **Kamen,** Weststraße 7.

Oeffentliche Steuermahnung

Die am 15. d. Mts. bezw. früher fällig gewordenen, noch rückständigen

Grundvermögens- und Hauszinssteuern nebst Gemeindezuschlägen für Oktober,
Hundesteuer für das 3. V.-J. 1926,
Schulgelder für Gymnasium und höhere Mädchenschule für August/Oktober 1926,
Berufsschul-, Handwerks- und Landwirtschaftskammer-, Berufsgenossensch.- und Viehseuchenbeiträge

sind nunmehr bis spätestens zum 23. d. Mts. zu entrichten.

Verbleibende Rückstände werden darauf sofort zwangsweise beigetrieben. Mahnzettel werden nicht behändigt. 3214

Kamen, den 18. Oktober 1926.

Stadtkasse als Vollstreckungsbehörde.

Städtische Bühnen Dortmund. 3183

Mittwoch, den 20. Oktober

Stadttheater.

7½ — 10¼ Uhr

B 6

Fidelio.

Burgwalltheater

7½—10 Uhr

Die Durchgängerin.

Briefpapier

Zu haben in der

Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Aus aller Welt

— **Der Wursthändler in Flammen.** Als ein auf dem Potsdamer Platz in Berlin stehender fliegender Wursthändler Spiritus auf seinen Kocher gefüllt hatte und ihn anzündete, fing seine Kleidung, auf die sich wohl der Spiritus auch ergossen hatte, Feuer. Nur der Geistesgegenwart eines Bierkutschers war es zu danken, daß der Mann mit geringen Verletzungen davonkam. Er hatte dem Verunglückten, dessen Hose zum Teil bereits brannte, eine Decke übergeworfen und so die Flammen zum Ersticken gebracht.

— **Großfeuer im Hafen von Bordeaux.** Im Hafen von Bordeaux hat ein großer Brand in den Vorratsmagazinen beträchtlichen Schaden angerichtet. Es wurden u. a. 30 000 Liter Oel und 10 000 Liter Benzin vernichtet. Der Schaden wird auf 5 Millionen Franken geschätzt.

— **Verurteilte Matrosen vom Dampfer Sidi Ferruch.** Aus Aix en Copprovence wird gemeldet: Fünf Matrosen des Dampfers „Sidi Ferruch", die heimlich 21 Marokkaner an Bord dieses Schiffes eingeschifft hatten, und im Ballastraum des Schiffes, in dem eine Hitze von 45 Grad herrschte, untergebracht hatten, sodaß 12 von ihnen starben, wurden zu je 2 Jahren Gefängnis ohne Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt.

— **Opfer des Sturmes.** Als zwei aus der Kirche von Tütz, einem Dorfe in der Grenzmark, heimkehrende Schwestern vom Sturme überrascht wurden, flüchteten sie in eine Feldscheune. Kaum hatten sie dort Schutz gefunden, als die Scheune über ihnen zusammenbrach. Die eine der Schwestern wurde erschlagen, während die andere erhebliche Verletzungen davontrug.

— **Räuberischer Ueberfall.** Vor einigen Tagen wurde in Meerane der Bote eines Baumeisters, der Lohngelder nach der Ziegelei in Seiferitz tragen sollte, von einem von seinem Fahrrad abgestiegenen Burschen, der eine Maske trug, überfallen und ihm ein etwa 600 Mark Lohngelder enthaltender Beutel gewaltsam entrissen. Der Räuber wurde bald darauf als ein früher in der Ziegelei beschäftigter Arbeiter ermittelt und festgenommen.

— **Nette Zustände in einem französischen Gefängnis.** Zwischen dem Gefängniswärter und zwei Gefangenen einer Strafanstalt in Versailles hatte sich mit der Zeit ein Freundschaftsverhältnis herausgebildet. Eines Tages begaben sich der Wärter und einer der Gefangenen, ein Mörder, zu einem Schoppen ins Gasthaus, während in der Zwischenzeit der andere Gefangene die Häftlinge „bewachte". Mit dem Schlüsselbund in der Hand ging er friedlich vor dem Gefängnis auf und ab, bis ein kontrollierender Polizeioffizier diesem eigenartigen Freundschaftsverhältnis ein frühzeitiges Ende bereitete.

— **Eines Tierfreundes Testament.** In Chicago wurde kürzlich vor dem Erbschaftsgericht das Testament eines amerikanischen Gelehrten eröffnet. Er hinterließ ein Vermögen von 40 000 Dollar — rund 160 000 Mark — mit der Bestimmung, daß die Hälfte hiervon, also 20 000 Dollar, Tierschutzvereinen überwiesen werden soll. Die anderen 20 00 Dollar sollen solange zinsbringend angelegt werden, bis diese auf 500 Millionen angewachsen sind, die dann zur Verfolgung von Tierquälereien und zur Förderung des Tierschutzes in allen Teilen der Welt verwendet werden sollen.

— **Zusammenstoß zwischen U.-Boot und Aviso.** Wie aus Toulon gemeldet wird, rannte beim Abhalten von Uebungen ein Unterseeboot, das getaucht war, einen Aviso. Der Turm und das Periskop des U.-Bootes wurden beschädigt.

— **Strandung eines lettländischen Schiffes.** Der mit 270 Tonnen Roggen von Rostock nach Riga unterwegs befindliche lettländische Motor-Dreimast-Segler „Hermanns" aus Riga ist bei Niddem gestrandet. An Bord befanden sich neun Personen, die sich in das Rettungsboot begaben. Dieses schlug in der Brandung um, doch konnten sämtliche neun Schiffbrüchige von den Einwohnern Niddens gerettet werden.

— **Mit der Heugabel aufgespießt.** In Laubusch bei Senftenberg war ein junger Mann mit dem Aufladen von Grünfutter auf einen Wagen beschäftigt. Als er das herausgefallene Futter auf die Gabel spießen wollte, traf er einen Knaben, der sich hinter den Wagen gelegt hatte, mit der Gabel in den Kopf. Die Zinken drangen dem Kinde durch die Augenhöhlen in das Gehirn, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— **Das Urteil im ungarischen Frankenfälscherprozeß.** Die Königliche Kurie in Budapest verkündete das nunmehr rechtskräftige Urteil im Frankenfälscherprozeß. Danach wurde die Strafe des Prinzen Windischgrätz, da er an dem Verbrechen der Dokumentenfälschung nichtschuldig befunden wurde, von 4 Jahren Zuchthaus auf 4 Jahre Kerker abgeändert. Die gegen ihn verhängten Geld- und Nebenstrafen bleiben aufrecht erhalten. Die Strafe Nadossys wurde von 7 Jahren Zuchthaus auf 3½ Jahre Zuchthaus herabgesetzt. An dem Strafmaß der übrigen Angeklagten wurden kleinere Aenderungen vorgenommen.

— **Eisenbahnattentat bei Leningrad.** In der Nähe von Leningrad ereignete sich ein Eisenbahnunglück, bei dem fünf Personen getötet wurden. Die Untersuchung ergab, daß das Unglück die Folge eines Eisenbahnattentates war. Der Verbrecher konnte bereits verhaftet werden. Er hat die Tat verübt, um die Passagiere des Zuges zu berauben.

*

Ueble Nachrede.

Im Juni 1926 verbreitete sich in der Umgebung von Deisenhofen in Bayern und alsbald auch in der Stadt das Gerücht, daß der Besitzer und Gastwirt der Kugleralm, Xaver Kugler in Deisenhofen, aus Wut über das schlechte Wetter einen Christus in seinen Eiskasten geworfen habe und Knackwürste dazu und dabei gesagt habe: „Iß, bis schönes Wetter wird." Als am 17. Juli 1926 der Viehhändler Bernhard Seidl mit einem Auto, in dem sich ein Gutsbesitzer von Wienning und eine Gastwirtin von Westerham befanden, in den Hofraum der Kuglerschen Gaststätte einfuhr, rief Seidl vor einer Anzahl von Gästen Kugler zu: „No, Kugler, hast den Herrgott scho außatoa aus dem Eiskasten?" Wegen dieses Vorwurfs erstattete Kugler gegen Seidl wegen eines Vergehens der üblen Nachrede Anzeige, weshalb sich Seidl nun vor dem Strafgerichte München-Au zu verantworten hatte. In der Verhandlung bestritt der Beklagte auf das entschiedenste, daß er mit der Aeußerung Kugler beleidigen wollte. Er habe lediglich Kugler zugerufen: „Kugler, hast scho lang koane Weißwürst mehr auf den Baum auffig'schmiss'n", sonst habe er nichts gesagt. Das Gericht verurteilte den Beklagten wegen eines Vergehens der üblen Nachrede zur Gefängnisstrafe von einer Woche. Dem Kläger wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil nach Rechtskraft binnen eines Monats auf Kosten des Beklagten öffentlich bekanntzumachen.

*

— **Zugentgleisung.** 160 Kilometer von Leningrad entfernt ist ein Personenzug entgleist. Sechs Personen wurden getötet, 15 verletzt, darunter sechs schwer.

Dortmunder Schlachtviehmarkt.

Zum Schlachtviehmarkt am 18. Oktober waren aufgetrieben: 749 Stück Großvieh, 385 Kälber, 250 Schafe und 2681 Schweine. Marktverlauf: Großvieh langsam, Kälber und Schafe mittel, Schweine langsam, zum Schluß schlecht. — Es wurden bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen: a) jüngere 58—60, ältere 55—57, b) jüngere 52—54, ältere 51—52, c) bis 50, d) 46—48. Bullen: a) —, b) 52—55, c) 47—51, d) 40—46. Kühe: a) 55—56, b) 50—54, c) 40—49, d) 25—39. Färsen —. Kälber: a) —, b) 95—100, c) 90—94, d) 60—89. Schafe: a) 49 bis 50 (Weidemast), b) —, c) 45—48, d 40—44, e) 35—39. Schweine: a) 80—82, b) 80—81, c) 79 bis 80, d) 77—79, e) 74—76, f) 70—73, g) —. In den Preisen sind enthalten die Unkosten an Fracht, Viehhofgebühren, Umsatzsteuer und Händlergewinn.

Nr. 245
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Dienstag,
den 19. Oktober 1926.

Svehlas Experiment.

Die neue tschechoslowakische Regierung hat sich dem Parlament vorgestellt. Die Tatsache, daß zum erstenmal zwei deutsche Minister dem Kabinett angehören, gab der Sitzung eine besondere Bedeutung, die sich äußerlich in der Ueberfüllung der Tribünen zeigte. Besonders waren auch die Diplomatenlogen dicht besetzt. Während der Ministerpräsident Svehla die Regierungserklärung vortrug, war die Ministerbank von Abgeordneten dicht umdrängt. In der Regierungserklärung wurde der Tatsache der Teilnahme von deutschen Ministern nicht ausdrücklich Erwähnung getan, wenn auch versteckt darauf angespielt wurde. Die aus den verschiedenen Volkskulturen entspringenden Differenzen würden zwar nicht verschwinden, aber es müsse gelingen und sei notwendig, diese Differenzen zu mildern.

Es bleibt abzuwarten, ob sich die Hoffnungen, die aus dieser Erklärung herausklingen, erfüllen werden, ob sich insbesondere die nationalen Gegensätze überbrücken lassen werden. Bisher hat es in Europa nur einen Staat mit einer Bevölkerung verschiedener Nationalitäten gegeben, wo dies gelungen ist: die Schweiz. Deutsche, Franzosen und Italiener leben hier friedlich und völlig gleichberechtigt nebeneinander. Aber das erklärt sich nur aus einer langen geschichtlichen Entwicklung und der geographischen Abgeschlossenheit der Schweiz. In Belgien, das immerhin auch schon auf eine längere geschichtliche Entwicklung zurückblicken kann, ist es bis heute noch nicht gelungen, den Gegensatz zwischen Wallonen und Vlamen völlig auszugleichen. Noch schwieriger liegen natürlich die Dinge in den in der Versailler Retorte neu zusammendestillierten Oststaaten, in denen die verschiedenartigsten Nationalitäten bunt durcheinandergewürfelt sind.

Einen Erfolg hat Svehla durch sein Experiment allerdings erzielt: Er hat die Deutschen vollständig auseinandergesprengt. Denn nur ein Teil der Deutschen hat sich an seiner Regierung beteiligt, die anderen stehen in scharfer Opposition. Die deutschen Sozialisten haben sich sogar in der Opposition mit ihren tschechischen Gesinnungsgenossen eng zusammengeschlossen. Auf der anderen Seite zeigte sich schon bei der Regierungserklärung die Opposition der Deutschnationalen, die scharfe Zwischenrufe machten und verlangten, Svehla solle mit Rücksicht auf die deutschen Mitglieder seiner Regierung auch deutsch sprechen.

In scharfer Opposition zu der Regierung steht auch die Slowakische Volkspartei, weil Svehla kein Wort über die slowakische Frage gefunden hat. Durch diese Haltung der Partei, die man nicht erwartet hatte, erscheint sogar die Mehrheit für das Kabinett gefährdet.

Nach einem „Ausgleich" zwischen den verschiedenen Nationalitäten sieht das alles jedenfalls noch nicht aus. Es ist nur eine zeitweilige Umgruppierung in dem Kampf aller gegen alle, von der niemand sagen kann, wie lange sie dauert.

Vandervelde über Eupen-Malmedy.

Bei einem Empfang äußerte sich der belgische Außenminister Vandervelde ausführlich über die belgische Außenpolitik. Er bedauerte zunächst, daß es noch viel zu viele Belgier und Franzosen gäbe, die glaubten, Deutschland wolle einen Revanchekrieg. Es gebe aber auch noch zu viele Deutsche, die der Meinung seien, daß die Franzosen am Rhein bleiben wollten. Auf Eupen und Malmedy eingehend, erklärte er, daß diese Gebiete nicht Gegenstand einer Erörterung sein könnten, solange Deutschland seinen Markverpflichtungen aus der Kriegszeit her nicht nachgekommen sei. Deutschland habe noch immer viele Verpflichtungen Belgien gegenüber zu erfüllen. Belgien könne auch die Leiden des Krieges nicht vergessen. Er glaube jedoch, daß der Tag kommen werde, an dem die Fragen der Reparationen und der interalliierten Kriegsschulden im Sinne der Entschließungen des Sozialistenkongresses in Frankfurt a. M. im Jahre 1922 revidiert werden müßten.

Vandervelde gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß nach erfolgter Abrüstung die Errichtung eines Bundes der europäischen Staaten möglich sein werde. Der Rücktritt Seeckts sei der beste Beweis für eine friedlich gesinnte Mehrheit in Deutschland. Die Reichswehr habe den Versuch gemacht, sich den Abrüstungsverpflichtungen zu entziehen, so daß die Alliierten immer ein wachsames Auge auf sie hätten richten müssen. Wenn Deutschland abgerüstet habe, würden die anderen Länder diesem Beispiel folgen.

*

So gemäßigt sich Vandervelde im allgemeinen auch geäußert hat, muß man doch darauf hinweisen, daß die deutsche Abrüstung schon längst soweit durchgeführt worden ist, daß die anderen Länder wenigstens schon einen Anfang mit ihrer Abrüstung hätten machen können. Trotz aller schönen Worte sieht man aber bisher noch keinerlei Ansätze zu einer Abrüstung auf der Gegenseite.

Aus dem Reiche

Die Entschädigung der Reichsdeutschen in Südtirol.

In Südtirol besteht ein Schiedsgericht über die Entschädigungsfrage der Reichsdeutschen und zwar zwischen der italienischen Regierung und der Interessenvertretung der Reichsdeutschen. Die Tiroler Deutschen haben ihre Entschädigungsansprüche auf 51 Millionen Lire angegeben. Nach den letzten Nachrichten soll die italienische Regierung bereit sein, 50 Millionen Lire zu zahlen und außerdem 10 Grundstücke freizugeben an Personen, deren Fall besonders liegt. Ob der Vergleich zustande kommt, steht noch nicht fest.

Zeugniszwangsverfahren gegen einen Redakteur.

Gegen den Redakteur Hugo Efferoth der sozialdemokratischen Volkszeitung für die Oberlausitz, wurde vom Amtsgericht Löbau das Zeugniszwangsverfahren eingeleitet. Efferoth sollte Auskunft über die Verfasserschaft eines die Maßnahmen der Bautzener Staatsanwaltschaft kritisierenden Zeitungsartikels geben, die er unter Berufung auf das Pressegeheimnis verweigerte.

Die Entwässerung des großen Bourtanger Moores

ist augenblicklich Gegenstand eingehender Verhandlungen der zuständigen deutschen und holländischen Stellen. Zuerst war geplant, dem Uebelstand durch Zusammenarbeit der deutschen und niederländischen Regierung abzuhelfen. Die gesamten Verhandlungen drohten dadurch zu zerschlagen, daß das deutscherseits zuständige Osnabrücker Kulturamt einen eigenen Entwässerungsplan ausarbeitete. Die in dieser Woche wieder aufgenommenen zwischenstaatlichen Besprechungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Die holländische Regierung wies bei den Verhandlungen mit allem Nadruck darauf hin, daß sie im Falle des Fehlschlagens eines Einheitsplanes sofort nach einem eigenen Plane die Arbeiten aufnehmen werde.

Weltausstellung in Berlin 1930?

Dem „B.-T." zufolge werden Vertreter des Werkbundes, der für 1930 eine Weltausstellung plant, und Beauftragte des Berliner Messeamtes das Messegelände in Berlin-Witzleben besichtigen, um es auf seine Eignung für die geplante Weltausstellung zu prüfen.

Aus aller Welt

— **Die Ziege wünscht einen Bubikopf.** In dem Hannover benachbarten Dorfe „E." hat sich folgender Scherz zugetragen. Eines Nachts verschwand eine Ziege spurlos aus ihrem Stalle. Alle Nachforschungen blieben erfolglos; erst am anderen Morgen wurde das geheimnisvolle Verschwinden der Ziege aufgeklärt. Sie war in einem Friseurladen vor dem Spiegelangebunden und trug um den Hals einen Zettel mit der Aufschrift: „Bitte Bubikopf und Spitzbart schneiden!"

—**Im Waschtrog erstickt.** In Jena wurde eine Waschfrau beim Waschen von Krämpfen befallen und stürzte dabei mit dem Gesicht in das mit heißem Wasser gefüllte Gefäß. Bevor dies von anderer Seite bemerkt worden war und man ihr hätte Hilfe bringen können, war die Bedauernswerte bereits erstickt.

— **Die Einbrecher im Bette.** Zwei Chemnitzer Spitzbuben brachen in das einem Berliner Geistlichen gehörige Blockhaus in Massenberg (Thüringen) ein und hatten sich nach ihrer „Arbeit" in die dort bereit stehenden Betten gelegt. Der Zufall wollte es indes, daß der mit der Aufsicht des Blockhauses beauftragte Pächter herein kam. Er holte die beiden Einbrecher schleunigst aus dem Bette und übergab sie der Polizei.

— **Der Tod auf der Landstraße.** In Ballenstedt wurde auf der Landstraße ein schwer verletzter Mann bewußtlos aufgefunden, über dem ein Fahrrad lag. Er wurde als ein Tischler aus Mägdesprung erkannt, und man nahm an, daß er an einer abschüssigen Stelle infolge zu schnellen Fahrens verunglückt sei. Weitere Feststellungen lassen es jedoch als wahrscheinlich erkennen, daß er von einem ihn überholenden Auto überfahren wurde. Eine lange Schleifspur und Blutspuren haben zu dieser Annahme geführt. Man hielt ihn wahrscheinlich für tot, bedeckte ihn mit dem Fahrrad und suchte das Weite. Der Mann selbst konnte keinerlei Angaben mehr machen, da er im Krankenhause starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben.

— **Eine Gefälligkeit mit dem Tode bezahlt.** Auf dem Bahnhof in Merseburg (Prov. Sachsen) fuhren zwei Bahnbedienstete einen schweren Gepäckwagen zur Eilgutabfertigung. Aus Gefälligkeit half ihnen ein Eisenbahnarbeiter aus Niederbeuna. Bei ihrer Arbeit hatten sie nicht darauf geachtet, daß ein Zug einlief. Der Lokomotivführer vermochte nicht mehr rechtzeitig zu bremsen, der Gepäckwagen wurde zur Seite geschleudert, und während die beiden Eisenbahnbediensteten mit dem bloßen Schrecken davonkamen, wurde der Arbeiter von der Maschine erfaßt und ihm der linke Unterschenkel abgefahren. Der Bedauernswerte ist seinen schweren Verletzungen bald darauf erlegen.

— **Raubüberfall am hellen Tage.** Ein etwa 25 jähriger Mann verübte in Magdeburg in einem Schuhwarenladen einen Raubüberfall. Nachdem er einen Schuheinkauf vorgespiegelt hatte, stieß er an der Kasse die Verkäuferin vor die Brust und raubte aus der Kasse 430 Mark. Der Täter ist unerkannt entkommen.

—**Beim Spiel tödlich verunglückt.** Vor einigen Tagen wurde ein 15 jähriger Schüler in Kiel auf dem Trockenboden der elterlichen Wohnung erhängt aufgefunden. Er war nach dem Mittagessen nach dem Boden gegangen. Die etwas später folgende Schwester fand den Bruder an dem herunterhängenden Ende der Wäscheleine mit einer Schlinge um den Hals in hockender Stellung vor. Der sofort herbeigerufene Vater schnitt den Jungen ab und stellte Wiederbelebungsversuche an, die indes ohne Erfolg blieben. Da keine Veranlassung zum Selbstmord vorlag, muß ein Unglücksfall angenommen werden. Der Junge hat sich beim Spielen jedenfalls die Schlinge um den Hals gelegt und wird dann nicht mehr die Kraft besessen haben, sie zu lösen.

— **Eigenartige Todesursache.** Ein Maurer aus Niederruppersdorf bei Hernhut fiel beim Hinaustragen eines Aschekastens so unglücklich über einen Kohlenkasten, daß er sich eine schwere innere Verletzung zuzog, an deren Folgen er bald darauf starb.

— **Ein mildes Urteil** fällt unlängst das Schwurgericht in Greifswald. Ein 25 jähriger Reisender aus Stralsund hatte im Juli im Eisenbahnwagen auf seine Verlobte drei Revolverschüsse abgefeuert und dann versucht, sich durch einen Schuß in die Schläfe selbst zu töten. Wegen dieser Tat hatte der Mann sich jetzt vor den Geschworenen zu verantworten. Braut und Bräutigam versöhnten sich wieder. Mit Rücksicht auf diese dauerhafte Verlobung ließ das Gericht Milde walten. Es verurteilte den Revolverhelden nur zu neun Monaten Gefängnis und billigte ihm eine dreijährige Bewährungsfrist zu.

— **Ein Gendarmeriewachtmeister erschossen.** Als ein Gendarmeriewachtmeister in Herbesried bei Memmingen einen Handwerksburschen kontrollierte, verletzte dieser durch einen Schuß den Wachtmeister tötlich. Der flüchtige Täter wurde festgenommen.

— **Eine Spinnerei durch Feuer zerstört.** Die Baumwollspinnerei der Firma Pick in Oberleutensdorf bei Prag wurde durch einen Brand gänzlich zerstört. Vier Arbeiter wurden dabei getötet, 2000 Arbeiter sind brotlos geworden.

— **Eine rumänische Räuberbande unter amtlicher Führung.** Vor dem Kriegsgericht in Tschekowitz fand unlängst ein wohl einzig dastehender Prozeß gegen eine Räuberbande statt. Die Haupträdelsführer waren ein Hauptmann der rumänischen königlichen Jäger, ein Notar aus dem Orte Michaeleni, dessen Bruder, der Bürgermeister derselben Stadt und der Polizeipräfekt der Nachbarstadt Glinoja. Diese vier Banditen befehligten eine Bande von etwa 50 Mann, die unter ihrer Leitung 5 Jahre hindurch ganz Beßarabien unsicher gemacht hat. Die scheußlichsten Verbrechen werden der Bande zur Last gelegt. Innerhalb ihrer fünfjährigen Tätigkeit hat das Raubgesindel nicht weniger denn 150 Personen beraubt. Für alle Verbrecher wurde auf Todesstrafe erkannt.

— **Banditen überall am Werke.** In New York kamen zehn Banditen im Kraftwagen an ein von Polizisten bewachtes Postauto herangefahren, knallten die Beamten nieder und plünderten das Postauto aus. Die Räuber sind mit den Postsäcken entkommen. — Bei Krasow (Polen) wurde ein Eisenbahnzug von bewaffneten Banditen angehalten und 200 000 Zloty aus dem Postwagen geraubt. Auch in diesem Falle sind die Verbrecher entkommen.

— **Die Weltreise eines Zweiundachtzigjährigen.** Der Kapitän Robert Dollar, ein reicher Reeder aus San Franzisko, hat es unternommen, noch mit 82 Jahren eine Reise um die Welt zu machen. Der alte Herr hat fast in jedem Jahre eine längere Reise unternommen, auf der er stets von seiner um nur 2 Jahre jüngeren Lebensgefährtin begleitet war. Der Kapitän wurde in Schottland als Sohn eines Holzfällers geboren und wanderte mit 13 Jahren nach Kanada aus. Er konnte weder schreiben noch lesen und verdiente sich seinen kärglichen Lebensunterhalt, indem er überall bei den Holzfällern zugriff, wo sich ihm gerade Arbeit bot. Es gelang ihm dann, eine Anstellung als Holzknecht mit zwei Pfund monatlich zu bekommen. Erst mit 19 Jahren lernte er lesen und schreiben, aber mit 40 Jahren war er bereits ein wohlhabender Holzhändler. Eine der neuen Städte im Staate Michigan wurde nach ihm „Dollarville" genannt.

„Was ist denn los in Berlin?"

Modeschau und Wohltätigkeit. — Die ersten gesellschaftlichen Ereignisse. — Die Kleidermodelle des kommenden Winters.

Die Zeit hat begonnen, da wir die Stadt inniger lieben als im Sommer, der mit seiner leuchtenden Wärme die Sehnsucht nach Wald und Wiesen, nach dem Meer und den Bergen in uns entfacht. In jenen leuchtenden Tagen, die nun schon in die Ferne gerückt sind, ist die Stadt uns gleichgültig, fast wie ein Feind, der uns im Bann hält, und dessen wir uns nicht erwehren können.

Aber jetzt, da die Bäume im letzten flammenden Gelb und Rot aufleuchten, da zu unseren Füßen gestorbene Blätter ihr Klagelied rascheln, und die letzten Blumen in den Gärten und den Anlagen frösteln, doch noch einmal in den knalligsten Farben aufleuchten, ehe auch sie zur Mutter Erde heimkehren, jetzt empfinden wir die Stadt als einen lieben guten Freund, in dessen Arme wir nach langer Trennung zurückkehren, hingeben seinen Erzählungen und die Frage im Herzen, mit der die Stadt wieder Besitz von uns ergreift: „Was ist denn los in Berlin?"

Die ersten gesellschaftlichen Ereignisse stehen im Zeichen der Wohltätigkeit. Von den großen Modehäusern werden, da die Frauen nun in diesen Herbsttagen daran gehen, sich für die Wintersaison zu rüsten, Modetees veranstaltet, deren Ertrag zumeist in die Kassen der Mittelstandsfürsorge fließt, die bereits als erstes „Dokument" ihrer „festlichen" Tätigkeit in diesem Sommer am Treptower Park ein Heim für Angehörige des Mittelstandes errichtet hat. Von der richtigen Voraussetzung ausgehend, daß es einem großen Teil des Mittelstandes nicht möglich sein würde, bei Erreichung der Friedensmiete ihre eigenen Wohnungen aufrecht zu erhalten, ist die Vorsitzende der Mittelstandsfürsorge dafür eingetreten, durch Festveranstaltungen die Kosten für Mittelstandsheime aufzubringen. Nun, dieses erste Haus ist ein schöner Erfolg. Dreißig, zum größten Teil alleinstehende Personen haben hier Aufnahme gefunden. Ein leeres Zimmer mit Kochgelegenheit, nach den Wünschen des Mieters tapeziert, nimmt die Wohnungslosen auf. Ein gemeinsames Wohnzimmer, entzückend im Biedermeierstil eingerichtet, dient zum Empfang von Besuch oder zu Abendunterhaltungen, die die Insassen des Heims veranstalten können. Die Oekonomie liefert für denjenigen, der nicht selbst kocht, ein gutbürgerliches Mittagessen zum Preise von 60 ₰. als einmalige Mietszahlung für den dauernden Aufenthalt in diesem Heim ist der Betrag von 500 ℳ zu zahlen. Die hier Aufgenommenen entstammen allen gesellschaftlichen Schichten. Nun soll in nächster Zeit noch ein zweites Haus mit gleicher Tendenz erstehen.

Diese Modeschauen, die so viel Gutes für den Mittelstand schaffen, haben auf der anderen Seite den Vorzug, daß sind einen trefflichen Ausblick für die kommende Saison bieten. Die neuen Kleidermodelle, die für die kommende Wintersaison charakteristisch sein dürften, weisen durchweg eine weiblichere Linie auf, als bisher. Selbst der Bubenkopf, der hier zur Selbstverständlichkeit geworden ist, wird nicht mehr im Herrenschnitt gezeigt; weiche Wellen oder Locken beherrschen das Feld. Die Form der Nachmittagskleider ist fast durchweg blusig. Der Rock in Volants, zwei oder drei übereinander, durch einen Gürtel mit der Bluse verbunden; jedoch eng an die Hüften sich anschließend. Auch für die Abendkleider bildet die einfache Linie das Beherrschende. Die Taillen sind angeschoppt, die Ausschnitte viereckig oder oval, vorn klein, um im Rücken umso freigiebiger zu sein. Auch hier umschließt der Rock die Hüften ganz eng, um dann in kapriziösen, seitlichen Raffungen, in Volants oder Drapierungen, in Stickereien oder Fransen dem Abendkleid eine besonders festliche Note zu geben. Das Material für diese Kleider ist freilich von fast unerhörtem Luxus.

Eigenartige Feststellungen engl. Aerzte.

In England sind auffallend viele Männer mittleren Alters, die vollkommen gesund zu sein schienen, plötzlich gestorben. Eine Rundfrage, die ein englisches Blatt aus diesem Anlaß veranstaltet hat, hat ergeben, daß die meisten englischen Aerzte übereinstimmend der Meinung sind, daß hieran das Uebermaß von sportlicher Betätigung schuld sei, zu der sich heutzutage selbst Männer in vorgerückten Jahren verpflichtet fühlten. Aber auch Männer, die erst in mittleren Jahren stehen, dürften nicht ungestraft Sport treiben, als ob sie zwanzig wären. Allerdings müsse zugegeben werden, daß die Widerstandskraft der genannten Alterskategorie auch durch das angestrengte Berufsleben von heute verhängnisvoll geschwächt werde.

Ein Wolkenkratzer von 85 Stockwerken.

Die amerikanische Stadt Detroit, die Heimat von Henry Ford und die Ursprungsstätte der vielen Millionen Fordwagen, wird in zwei Jahren den höchsten Wolkenkratzer der Welt besitzen. Das Gebäude, das nach dem Hauptgeldgeber Burgeß Book der „Book-Turm" heißen soll, wird 85 Stockwerke haben, von denen vier unterirdisch sind. Seine Höhe über dem Erdboden wird sich auf 873 Fuß oder etwas über 250 Meter belaufen. Außer dem Eiffelturm mit seinen 300 Metern Höhe gibt es auf der ganzen Erde kein Gebäude, das diesem Wolkenkratzer gleichkäme. Der Book-Turm soll eine technische Neuerung aufweisen. Er wird imstande sein, tausend Motorwagen in sich aufnehmen, so daß der amerikanische Geschäftsmann, die in diesem Turm sein Lager aufschlägt, mit der Unterbringung seines Wagens nicht mehr Mühe haben wird, als mit dem Ablegen seines Hutes und seines Stockes. Die Bauzeit ist auf zwei Jahre bemessen, so daß der Wohnturm im Jahre 1928 vollendet sein wird. Es ist interessant zu sehen, wie sich die Wolkenkratzer in den Vereinigten Staaten entwickelt haben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte in Neuyork kein Gebäude mehr als drei Stockwerke. Die Zahl der Stockwerke wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, bis in den achtziger Jahren zwei Erfindungen den Wolkenkratzer schufen. Die eine Erfindung war der elektrische Fahrstuhl und die andre war der sogenannte „Stahlkäfig", der für den Bau der Wolkenkratzer gewissermaßen das Gerippe abgibt. Im Jahre 1902 besaß der höchste Wolkenkratzer 21 Stockwerke und eine Höhe von 286 Fuß, im Jahre 1913 der zurzeit höchste Wolkenkratzer, das Woolworth-Building, 55 Stockwerke und eine Höhe von 792 Fuß. Der Book-Turm wird diese Höchstleistung in den Schatten stellen

Die Zahn-Diagnose.

Die neueste Spekulation auf diejenigen, die nicht alle werden, ist die „Zahn-Diagnose", genannt „Odontomantie", die es angeblich gestattet, die Zukunft eines jeden aus dem Aussehen und der Stellung seiner Zähne zu erschließen. Der Begründer dieser Kunst ist aber erstaunlicherweise nicht etwa ein notorischer Schwindler oder Narr, sondern ein Mann der Wissenschaft, der ihre Grundzüge in einem sehr ernst gemeinten Bericht vor einer sehr ehrwürdigen wissenschaftlichen Gesellschaft darlegte. Das geschah auf dem internationalen Zahnärzte-Kongreß in London durch den Londoner Zahnarzt Dr. Nodine. Er erklärte, daß er nach dem Aussehen und der Stellung der Zähne nicht nur erraten könne, ob der Besitzer dieser Zähne durch Selbstmord oder auf gewalttätige Weise ums Leben kommen werde, sondern daß er auch jede Krankheit auf diese Weise einwandfrei feststellen könne. An den künstlichen Gebissen freilich wird die Fähigkeit dieses neuen Wundermannes jählings Schiffbruch erleiden

Zur Unterhaltung.

Der Wettermacher.

Von Otto Promber, Dresden-Laubegast.

Wer hätte nicht schon gedacht, wenn er eine Reise vor sich hat: wenn ich doch bloß wüßte, was morgen für Wetter wird?! Und wem wäre nicht schon der Gedanke aufgestiegen: wenn ich wüßte, wie sich die Witterung in den nächsten Tagen und Wochen gestaltet, könnte ich im Handumdrehen ein reicher und berühmter Mann werden, dazu ein solcher, der den Menschen großartige Dienste erweist! Manche Schiffe würden nicht ausfahren, wenn ihre Besitzer wüßten, in welches Unwetter sie die Fahrzeuge hineinjagen; mancher Baumeister würde mit dem Hausbau noch ein paar Wochen warten, mancher Gärtner Schutzmaßregeln treffen, mancher Gutsbesitzer mit dem Einbringen der Ernte eilen, wüßte er, daß sich das Wetter bald verschlechtert.

Und doch gab es einmal einen solchen klugen Wettermann. Wenigstens glaubten das die Leute vieler Dörfer einer Gegend an der Knatter. Dort lebte nämlich ein bejahrter Schäfer, der ziemlich genau das Wetter voraussagte und zwar nicht nur auf Tage, nein, gleich auf Wochen und Monate. Der Mann hieß Gotthilf, und es schien, als ob ihn der liebe Gott tatsächlich bei seinem Wetteransagen heimlich helfe. Im allgemeinen aber nannte man Gotthilf einfach den „Wettermacher".

„Fragt nur den Wettermacher!" sagte ein Bauer zum andern, wenn die Heuernte oder der Roggenschnitt kam. „Er wirds euch schon sagen. Der Wettermacher behält immer recht!"

Und so pilgerten sie denn im Umkreise vieler Meilen zu dem alten Schäfer und fragten ihn, was der Apostel Petrus im himmlischen Rate beschlossen habe. Besonders zur Erntezeit war der Verkehr lebhaft. Die Wiese, auf der Gotthilf die vierbeinigen und die zweibeinigen Schafe vor Schaden bewahrte, glich zu dieser Zeit einem förmlichen Indianerlager. In der Art von Prozessionen strömte die abergläubische Bevölkerung herbei, um sich Rat zu holen und aus des alten Gotthilfs orakelhaften Prophezeiungen neue Weisheit zu schöpfen. Sogar Wanderphotographen kamen und stellten von ihm mit der Bitte: „Recht freundlich!" Bilder her. Selbst Zeitungsreporter suchten ihn auf und fragten, wo einst seine Wiege gestanden, ob er beweibt oder unbeweibt sei, was er von der Türkei halte, ob er wirlich gern Knoblauchwurst esse und was er meine: ob wohl das Ei oder die Henne zuerst erschaffen worden sei?

Schon längst hatte der pfiffige Schäfer herausgemerkt, daß sich ihm hier eine ganz vortreffliche Gelegenheit bot, aus Häckerling Gold zu machen, das heißt: rasch ein wohlhabender Mann zu werden. Jede Auskunft ließ er sich bezahlen, zuerst ganz verschämt, zuletzt ganz unverschämt. Dabei war er schlau genug, bei jeder Auskunft zu bemerken: „Aber behaltet's ja für Euch, sonst macht Euch der heilige Petrus am End noch einen Strich durch die Rechnung!" Damit erzielte er 1., daß jeder, der etwas wissen wollte, von den andern nichts erfahren konnte und selber zu ihm kommen mußte, und 2., daß er bei Nichteintreffen seiner Voraussage, was ja ab und zu auch mal vorkam, sagen konnte: „Je nun, Ihr habt gewiß nicht reinen Mund gehalten!"

Gesagt muß es werden, daß der alte Gotthilf im Grunde ebensowenig das Wetter voraussagen konnte wie irgend ein anderer Mensch. Er hatte nur mit seinen Angaben schauderhaft Glück, so säuisch viel Glück, daß er oft selber darüber lachend den Kopf schüttelte.

Mit der Wahrnehmung der Einnahmen des Wunderschäfers kam eine Art gerissener Geschäftsgeist über ihn. Wie wär's, kalkulierte er pfiffig auf seiner grünen Wiese, wenn ich in jeder der umliegenden Ortschaften eine Person anstellen würde, die weiter nichts zu tun hätte, als für mich Reklame zu machen und mir neue Kunden zuzuführen? Ich würde die Leute gern prozentmäßig am Gewinne beteiligen lassen.

Bald florierte das Unternehmen ausgezeichnet! Die weiblichen Reklamemacher und Agentinnen erschienen fast täglich bei dem Schäfer und hauchten ihm ins Ohr: „Morgen kommt eine mit einer Narbe am Auge, die hat zweimal geheiratet, aber beide Männer verloren, besitzt sieben Kinder und ein Hühnerauge und will wissen, wann sie zum drittenmal heiraten wird", oder: „Morgen kommt eine am Stock, die sehr viel auf Handdeutung gibt, eine Tochter Olga und linksseitige Lähmung hat; sie will erfahren, ob ihr geschiedener Mann in Amerika noch lebt." Usw.

Kamen dann die Leute, so tat der alte Schäfer sehr geheimnisvoll, sagte verschiedenemale nichts weiter „Hm! Hm!", machte aberhand geheimnisvolle Zeichen und spielte den Gedankenleser. Gab der Wunderkoch zu den wenigen Wissenskörnlein, die ihm über die Vergangenheit seiner Kunden zugesteckt worden waren, noch etwas Einbrenne, wie z. B. „Sie haben viel durchgemacht; eine Person, in die Sie alles Vertrauen setzen, wird Sie hintergehen; außerdem werden Sie bald etwas Neues erfahren", so wurde eine ganz schöne Suppe daraus, die jedem trefflich mundete, der gern übersinnlich gespeist werden wollte. Dieser hellseherische Hokuspokus machte oft kolossalen Effekt — um so größeren Effekt, je mehr Zuhörer Zeugen der weisen Rede (von der ja irgend was eintreffen mußte) zugegen waren.

Die Gespräche zwischen dem Wettermacher und denen, die bei ihm Rat holten, waren oft komisch genug. „Was kostet das Wetter für morgen?" wurde zum Beispiel gefragt. „Nun wir wollen's billig machen — eine Mark und fünfzig Pfennig!" — „Wieviel nehmt Ihr für zwei Wochen Regen oder Sonnenschein zur Heuernte?" — „Na, sagen wir einen Taler." —

Da die Prophezeiungen so prompt eintrafen, glaubten immer mehr Leute, der alte Schäfer sei tatsächlich ein Wettermacher und stehe mit den himmlischen Mächten in geheimnisvoller Verbindung. In immer größeren Scharen strömten sie herbei und brachten sogar Vieh mit, damit er es bespreche. Er schützte die Schweine vor dem Rotlauf, die Kühe vor Mißgeburten, die Pferde vor Rotz, die Schafe vor der Drehkrankheit, die Hühner vor dem Pips und seine Kunden vor dem Eintritt der gesunden Vernunft. Wenn er ein Rindvieh besprach, blickte er recht tiefsinnig zum Himmel, obwohl der Schlauberger dabei doch nur dachte: Was werd' ich diesem Lümmel wohl abknöpfen können? Und wenn er einen Ochsen zu kurieren hatte, ging ihm bei seiner Quacksalberei stets der Reim durch den Kopf: Wär' der kleinere kein Stier, wäre der größere nicht hier.

Als sich Gotthilfs prophetische Kunst immer weiter herumsprach, kamen sogar auch leichtgläubige Damen, um vielerlei zu fragen. Und zwar waren es nicht nur Frauen des Volkes, die sich einfanden, sondern selbst solche der feinsten Gesellschaft. Denn die, die nicht alle werden, gehen nicht immer in Holzpantoffeln, manche haben auch Lackschuhe mit Stöckelabsätzen.

Zumeist mußte Gotthilf die Linien der Hand deuten und aus der Karte weissagen, was sich der schlaue Schäfer je nach der Dummheit, die er von den Gesichtern seiner Kundschaft ablas, bezahlen ließ. Auch als Doktor Eisenbart mußte er Dienste leisten und mancherlei einrenken, ausgenommen den Verstand. Nebenbei betrieb er einen schwunghaften Postkartenhandel und verkaufte sich selbst im Bilde für netto 25 Pfennig.

So wuchsen bei ihm Ruhm und Wohlstand zusehends. Viele Leute waren beglückt, seine nicht immer sauber gewaschene Hand drücken zu dürfen. Ein hysterisches Frauenzimmer, das bisher die vernünftigsten Männer mit eisiger Kälte behandelt hatte, fiel diesem Tausendsassa öffentlich um den Hals und küßte ihn in unbändiger Verzückung. Kein Wunder, daß Gotthilf in wenigen Jahren ein ziemlich wohlhabender Mann wurde, der nur ganz nebenbei noch die Schafe hütete, weil diese sinnige Tätigkeit nun einmal bei der Einfalt der Welt zum Prophezeien gehört. —

Doch nach geraumer Zeit wendete sich das Blättchen. Eine Prophezeiung nach der andern schlug fehl. Die Landleute wurden erst stutzig, dann mürrisch, blieben mehr und mehr aus und sagten: „Der Alte bringt halt nichts mehr; er hat das Rezept verloren."

Doch unser Gotthelf nahm sich das wenig zu Herzen. Er hing die Schafe, das heißt, deren Pflege, an den Nagel und bezog ein schönes Haus, an dessen Giebel er spaßhaft orakelnd in schönen Buchstaben schreiben ließ:

Wettermacher
Schuf dieses H...,
Wettermacher
L.... e... a..!

Petrus schien aber eine ganz sonderbare Laune zu haben und auf unseren Gotthelf bitterböse geworden zu sein. Kaum hatte nämlich der alte Wettermacher das neue Heim bezogen, als der Blitz hineinschlug und das Gebäude in Asche legte. Dabei kam auch der Wunderschäfer, obwohl er sich aus den unschuldigen Gestirnen ein Alter von 107½ Jahren prophezeit hatte, um's Leben. Auf seinem Grabstein ist zu lesen:

Hier ruht der schlaue Gotthilf aus;
Zwar wollte er ein schön'res Haus,
Doch weil er alle Welt be—logen,
Hat Petrus ihn hinausgeschmissen!

⁂

Askari-Treue.

Bekanntlich wurden die Deutschen, unter der Begründung, unfähig zu jeder kolonialen Arbeit zu sein, aus den Kolonien vertrieben und die deutschen Kolonien unter Mandatsverwaltung gestellt. Einer der größten Vorwürfe in dieser Begründung war, daß wir die Eingeborenen nicht im Geiste kolonialer Zivilisation entsprechend behandelten und daß es deshalb ein Gebot der Menschlichkeit sei, diese vom deutschen Sklavenjoch zu befreien. Wie es sich in Wirklichkeit damit verhält, beweist die hingebende Treue und Aufopferung unserer schwarzen Askari vor allem bei den Kämpfen in Deutsch-Ost-Afrika. Ohne Sold blieben sie unter Ertragung größter Entbehrungen allen Verlockungen der Gegner zum Trotz ihren deutschen Führern treu.

Aus der Fülle der Treuebeweise sei nur folgend verbürgte Begebenheit erwähnt, die zeigt, mit welcher Anhänglichkeit die Schwarzen ihrer deutschen Herren auch heute noch gedenken.

Es war in der letzten Hälfte des Heldenkampfes in Deutsch-Ost-Afrika. Die Lage der deutschen Truppen wurde immer gefährlicher, da man dauernd auf dem Marsch war und von einer Gegend in die andere zog, beschränkte man sein Gepäck auf das Notwendigste. Diejenigen nun, die bei Ausbruch des Krieges ihre Farm verkauft, das Geld und sonstige Wertsachen verpackt und zu den Waffen geeilt waren, wollten diesen Ballast nicht weiter mitschleppen. In der Hoffnung auf bessere Zeiten vergruben sie die Sachen oder brachten sie sonst sicher unter. Aus diesem Grunde hatte auch der Schutztruppler Herr F. Kurzhalz, aus Wittenberg, seine Wertsachen in eine Kiste gepackt, die Adresse seiner Mutter darauf geschrieben und sie seinem Boy, einem Massaikrieger, mit der Weisung übergeben, diese, falls ihm etwas zustoße, aufzubewahren, bis wieder bessere Zeiten da wären. Schon drei Tage später, es war im Jahre 1917, geriet Herr Kurzhalz in englische Gefangenschaft. Als er dann nach Beendigung des Krieges heimkehrte, dachte er wohl kaum daran, seine, in Afrika zurückgelassenen Sachen je wieder zu sehen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als die Kiste einige Tage vor Weihnachten 1924 wohlbehalten bei seiner Mutter ankommt. Die Erklärung ist verhältnismäßig einfach. Der Boy hatte auftragsgemäß die Kiste mit in sein Heimatdorf genommen und dort, vor allen Witterungs- und sonstigen zerstörenden Einflüssen geschützt, aufbewahrt. Als dann die ersten deutschen Missionare in Deutsch-Ost-Afrika zur Missionsarbeit zugelassen wurden, kam einer von ihnen zufällig auch in das Heimatdorf des erwähnten Boys. Dieser eilte sofort zu ihm hin und erzählte den Sachverhalt. Der Missionar schickte die Kiste an die aufgezeichnete Adresse, wo sie dann auch wohlbehalten anlangte.

Diese Begebenheit beweist aufs neue, in welchem Geiste wir auf unsere Schwarzen einwirkten und welche Erfolge wir dabei erringen durften.

Das sind praktische Ergebnisse deutscher kolonialer Arbeit!

⁂

Luftwiderstand und Zuggeschwindigkeit.

Daß der Luftdruck auf die Schnelligkeit der Eisenbahnzüge gleichsam als Bremse wirkt, ist eine bekannte Tatsache. Mit Bezug hierauf haben interessante Versuche stattgefunden, die dem Zwecke dienen sollen, genau den Widerstand festzustellen, den die Luft den in Bewegung befindlichen Zügen entgegenstellt. Dabei hat sich ergeben, daß dieser Luftwiderstand bei einem Eisenbahnzug, der mit einer Stundengeschwindigkeit von 70 Kilometer fährt, einer der Schnelligkeit entgegenwirkenden Kraft von mehreren hundert Pferdekräften gleichzusetzen ist. Es wurde ferner bewiesen, daß sich in den Zwischenräumen, die die einzelnen Waggons von einander trennen, wahre Windwirbel bilden, und daß alle hervorragenden Wagenteile wie Trittbretter, Handgriffe, Laternen u. a. m. lauter Angriffspunkte darstellen, auf die die Luft einen Druck im Sinne einer Minderung der Fahrgeschwindigkeit ausübt. In Gestalt möglichster Zuspitzung und Rundung der Lokomotiv-Stirnseite sucht man Mittel und Wege, um diesen Luftwiderstand herabzumindern und dadurch die Schnelligkeit der Züge zu erhöhen.

Das Gold im Rhein.

Sollen wir die Goldwäscherei am Oberrhein wieder aufnehmen?

Uralt ist die Sage vom Rheingold, von den in den Fluten des Stromes versenkten Nibelungenschatz. Aber das Rheingold ist nicht nur Sage; seit altersher hat an den Rheingestaden zwischen der Schweiz und dem rheinischen Schiefergebirge die Goldwäscherei geblüht, die freilich in der Neuzeit nicht mehr betrieben worden ist, weil die Goldgewinnung unlohnend wurde. Am längsten hat man wohl am Rhein zwischen Basel und Mainz Gold aus dem Rheinsand gewonnen. Wahrscheinlich haben sogar die Kelten das Geschäft schon betrieben; im Mittelalter stand es bei den Franken in großer Blüte. An der Grenze des schwäbischen und fränkischen Stammes hatte, nach Gothein, die Goldwäscherei ihren Hauptsitz, und hier hat sie auch ihre erste deutsche literarische Erwähnung gefunden, nämlich im Evangeliumbuch des Otfried von Weißenburg um 868. Zweifellos gründete sich der Rheingoldmythus auf diesem Edelmetallgehalt der Rheinsande. Die Edda spricht von Breifacher Gold. Zu Cäsars Zeiten wanderte viel Gold vom Rhein nach Rom, das erst damals an Stelle der Kupfer- die Goldwährung einführte.

Im Badischen wurde das Goldwaschen noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts betrieben, und es leben an den Rheinufern heute noch Leute, die in ihrer Jugend dieser Arbeit nachgegangen sind. Seit etwa der letzten Jahrhundertwende ist sie aber völlig eingestellt worden; denn Ertrag warf sie nicht mehr ab, zuletzt einen durchschnittlichen Tagelohn von etwa 2½ Mark. Es verlegte sich daher auf das Goldwaschen im allgemeinen nur derjenige, der nichts Besseres zu tun hatte, ebenso wie der Bauer oder seine Familie Gold wusch, wenn Fischerei, Feld und Wald der Hände nicht bedurften, oder wenn besonders günstige Verhältnisse lockten. Um wenigstens einigen Vorteil zu haben, wartete man meist die Beihilfe der Natur ab, die gelegentlich durch Hochwasser reichere „Goldgründe" ansammelte oder bloßlegte.

Das Gold findet sich in den kiesig-sandigen Aufschüttungen des Rheintales in Gestalt feinster messinggelber rundlicher Plättchen von etwa 0,5 zu 0,7 Millimeter, höchstens 1 Millimeter Größe und etwa 0,1 Millimeter Dicke, also in Flitterchen, die etwa 0,05 Milligramm wiegen, deren somit 20000 aufs Gramm gehen. Unterhalb Basel sind sie eine Spur größer, gegen Mannheim zu kleiner. Die reichsten Goldgründe sollen zwischen Kehl und Dachslanden, namentlich beim Dorf Helmlingen, gelegen haben. Dem spezifischen Gewicht nach steht Gold ziemlich hoch; es ist etwa siebenmal schwerer als Sand und ungefähr viermal so schwer wie Eisenteilchen, die auch in den Rheinsanden enthalten sind. Wo eine Verlangsamung der Strömung und damit eine Verringerung der Transportkraft eintritt, müssen diese schweren Teilchen schnell zu Boden sinken und sich anreichern. Aehnlich sammeln sich die schweren Partikelchen, wenn die Strömung anschwillt und das Leichtere vom Grund und vom Ufer wegspült.

So kommt es, daß sich in stilleren Buchten, z. B. an Abzweigungen von Altrheinarmen, Ansammlungen schweren gold- und eisenhaltigen Sandes absetzen, oder daß bei Mittel- und Hochwasser das Schwermetall an den alten Plätzen liegen bleibt, während leichtere Teilchen fortgeschwemmt werden. Offenbar ist nicht die Neuzufuhr, sondern nur die oft wiederholte lokale Umlagerung und Auswaschung des Untergrundes ausschlaggebend für die Bildung von Goldsand, weshalb die Niederterrasse als der wesentliche Edelmetallträger anzusehen ist. Das Goldwaschen hatte deshalb an den Stellen des Rheins keinen Sinn, wo vorwiegend große Gerölle, starke Strömung und hohe Ufer vorhanden waren. Daher fanden sich oberhalb Basel wenig Gewinnungsplätze; an den flachen Ufern von Basel abwärts bis gegen Mainz standen aber allenthalben Waschbänke, und zwar vorwiegend da, wo die Altrheine mit ihrem gewöhnlich ruhig fließendem Wasser abzweigen und bei Hochwasser eine lokale Umlagerung und Auswaschung und damit eine Anreicherung des Goldgehaltes bewirkten.

Als Goldorte sind besonders Istein, Altbreisach und die meisten Orte auf dem Hochgestade vom Nordkaiserstuhl bis gegen Speyer bekannt geworden, während unterhalb Mannheims sehr wenig und unterhalb von Mainz gar nicht gewaschen sein soll. Die besten Verhältnisse fanden sich seit altersher zwischen Kehl und Dachslanden. Auch die Gegend der Germersheimer Brücke und die von Philippsburg wird als vorteilhaft für die Goldwäscherei genannt. Zur Auffindung guter Goldbänke leitete die infolge des reichen Eisengehaltes dunkle (rötlich-schwarze) Farbe der Lager. Sie ruhen linsenförmig meist in gewöhnlichem Kies, sind ganz regellos verteilt und 200 bis 300 Quadratmeter groß bei einer Mächtigkeit bis zu 20 Zentimeter. Um festzustellen, ob der Sand die Ausbeute lohnt, wusch man eine Schaufel Sand zur Probe und zählte die gewonnenen Flitterchen. Ein alter Goldwäscher namens Reiß sagte aus, er habe in der Philippsburger Gegend schon Lagen mit 70, einmal sogar mit 100 Goldplättchen auf die Schaufel gehabt. Das Abdecken des Rheinsandes soll aber viel Arbeit machen, Noch im Winter 1897/98 hat Reiß in wenigen Wochen für 70 Mark Gold ausgewaschen und auch sonst durchschnittlich einen Tagelohn von 2.50 erreicht. Von 1804 bis 1834 sind etwas über 3 Zentner Gold zur großherzoglichen Münze nach Karlsruhe gebracht worden, wofür seit 1821 der wahre Wert bezahlt wurde. Seit diesem Jahre war die Ablieferung des gewonnenen Goldes Zwang, das Gewerbe aber frei. Im Jahre 1832 soll es im Badischen an zusammen 37 Orten etwa 400 Goldwäscher gegeben haben. Dementsprechend betrug die Jahresausbeute im ergiebigsten Jahrzehnt 8,333 Kilogramm, auf 400 Wäscher verteilt für den einzelnen jährlich nicht volle 21 Gr, was einen Wert von 58,38 Goldmark entsprach. (1 Gr. reines Gold gleich 2,78 Mark). Dabei bleibt noch zu berücksichtigen, daß das Rheingold nur 934 Tausendstel Gold und 66 Tausendstel Silber enthielt. Der mittlere Tagesgewinn soll 2 Mark gewesen sein, so daß also jährlich rund 1 Monat Waschtätigkeit auf den einzelnen Wäscher entfiel. Man ersieht daraus, daß es sich bei der ganzen Rheingoldgewinnung immer nur um eine beiläufige Gelegenheitsarbeit gehandelt haben kann, die nie ein Nährberuf gewesen sein wird.

Die Wiederaufnahme der Goldwäscherei am Rhein dürfte daher völlig unlohnend sein. Das gilt nicht nur für den Einzelbetrieb; auch ein Großbetrieb, wie ihn sich manche Techniker denken, ist wegen der Lagerung der Goldplättchen undurchführbar, denn die zu bewegenden Kies- und Sandmassen stehen in keinem wirtschaftlichen Verhältnisse zu der gewinnbaren Edelmetallmenge. Mit neuzeitlichen Anlagen läßt sich freilich heute ein Sand mit 2 Gr. Goldgehalt in der Tonne noch bearbeiten. Der Kubikmeter unseres Rheinsandes müßte danach also 4 Gramm Gold enthalten, d. h. etwa zwanzigmal mehr als in der Durchschnittssorte und etwa viermal mehr, als bisher in den besten Lagen gefunden wurde. Vor allem aber müßte, und das ist die Hauptsache, aller Sand und Kies, der bewegt wird, goldführend sein, was aber, wie schon dargelegt, nicht der Fall ist. Denn es müßten bei der sporadischen Eindeckung der goldhaltigen Schichten ungeheure Mengen Kies abgeräumt werden, um an die metallhaltigen Lagen heranzukommen. Welche Werte an Kulturboden damit verloren würden, läßt sich garnicht abschätzen.

Für's Heim



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Und die Einfuhr von Honig und Wachs aus dem Ausland so vermehrt, daß der Anreiz zu heimatlicher Zucht immer mehr schwindet, was im Interesse unserer Volkswirtschaft nur zu bedauern ist.

Schon mehrere Jahre vor dem Kriege ist den Frauen der Gartenbau als berufsmäßige Tätigkeit erschlossen worden. Für die dreijährige Lehrzeit, die die Gärtnerin durchzumachen hat, genügt eine gute Volksschulbildung. Die Lehrzeit wird bei höherer Schulbildung gewöhnlich auf zwei Jahre abgekürzt. Nach dieser Lehrzeit auf einer von der Landwirtschaftskammer anerkannten Gärtnerinnenschule erfolgt die Gehilfenprüfung durch die zuständige Landwirtschaftskammer. Damit ist aber die Fortbildungs- und Aufstiegsmöglichkeit noch nicht beendet; die Gehilfin kann nach einer vierjährigen praktischen Tätigkeit, in der sie gewöhnlich ihren Unterhalt verdient, eine höhere Gärtnerlehranstalt besuchen und dort nach zweijährigem Besuch ihr Examen als Gartenbautechnikerin machen. Noch weitere drei Jahre praktischer Tätigkeit sind erforderlich, um das Diplom einer Gartenbauinspektorin zu erhalten. Um Gartenbaulehrerin zu werden, muß nach der zweijährigen Gehilfenzeit ein halbes Jahr das Seminar einer Gärtnerinnenschule besucht werden und dort ein Examen abgelegt werden. Für die Ausnutzung des Berufes kommen verschiedene Möglichkeiten in Betracht. Zunächst die Leitung eines eigenen Betriebes, dann Anstellungen in Guts- und Herrschaftsgärten und in Handelsgärtnereien. Auch die Leitung von öffentlichen Gartenanlagen kommt für die Ausübung des Berufs in Frage. Die Gartenbaulehrerin wird den Unterricht der Gartenbaukunde an höheren, Volks- und Mittelschulen, Landerziehungsheimen, auch wohl einigen Sanatorien übernehmen.

#

Kurzfristige Haushaltungskurse für stellenlose Mädchen.

Von Elfriede Kurz.

Als ein „Glück im Unglück" muß ich es heute bezeichnen, daß mir gelegentlich eines Erholungsaufenthalts auf Wilhelmshöhe bei Kassel bei der plötzlichen Erkrankung meiner sehr lieberbliebenen Haushilfe ein dortiges junges Mädchen sehr warm empfohlen wurde. Eigentlich war sie Maschinenschreiberin und wird als solche auch nach der Genesung unserer langjährigen Hilfe im Büro meines Mannes Anstellung finden. Jetzt aber ist sie mir noch eine außerordentlich arbeitsfreudige Kraft im Haushalt, und das danke ich: dem Vaterländischen Frauenverein in Kassel, der ihre Freude an den sonst nicht gekannten Arbeiten weckte. Hat er doch in höchst dankenswerter Weise Haushaltskurse eingerichtet, in denen die jungen Mädchen aller Berufe, wie ich erfuhr, im Verlauf von sechs Wochen im Kochen, Flicken, Nähen, Stopfen, Plätten und Waschen völlig kostenlos ausgebildet werden und nur für das selbst gekochte Mittagbrot täglich 20 Pfg. zu zahlen haben. Da die Unterrichtsräume, eine frühere Suppenküche, nur für 15 Schülerinnen Raum bietet, die unter Leitung einer geprüften hauswirtschaftlichen Lehrerin, in die ihnen zumeist bisher noch fremden Haushaltsarbeiten eingeführt werden, so können nur immer 15 junge Mädchen an jedem Kursus teilnehmen. Nach meinen Erfahrungen mit der als Aushelferin aufgenommenen Teilnehmerin eines solchen liegt aber doch in dieser Beschränkung auch zugleich die Gewähr für intensive Aufmerksamkeit und Hingabe jeder einzelnen an die übernommenen Aufgaben, „um nicht vor der andern zurückstehen zu müssen", wie mir meine jetzige „Helferin" zutraulich bekannte.

Jedenfalls verdient dieses von Weitblick und tiefem sozialem Verständnis getragene Werk des Kasseler Hausfrauenvereins Bekanntwerden wie Nachahmung in weitesten Kreisen — wird doch durch die Einführung in ein bisher wenig oder überhaupt noch nicht bekanntes Gebiet in vielen jungen Mädchen wie in dem meinigen Sinn und Verständnis für den Haushalt und die Hausarbeit geweckt, die sie bisher vielleicht nur gering einschätzten, und zugleich ein Grund gelegt, auf dem sie ständig weiterbauen können, auch wenn sie ledig bleiben.

#

Berufsaussichten für deutsche Hausangestellte im Ausland.

Die ständig wachsende Arbeitslosigkeit in Kreisen der weiblichen Hausangestellten Deutschlands veranlaßte naturgemäß eine nicht unbeträchtliche Zahl, Auswanderungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen, zumal erfahrungsgemäß deutsche Hausangestellte im Ausland recht begehrt sind. Die Anstellungsaussichten in den Ländern sind nicht gleichmäßig. Aus diesem wie auch aus mannigfachen anderen Gründen ist es dringend geboten, genaue Erkundigungen einzuziehen, bevor irgend eine Entscheidung getroffen wird.

Im allgemeinen haben exakte Nachforschungen folgendes Bild ergeben: In den Niederlanden und Schweden sind die Aussichten zurzeit günstig. Einzelne Dienstmädchen dürften auch in Griechenland und den übrigen Balkanstaaten eine Anstellung finden. Jedoch wäre hierbei unbedingt eine Auskunft vor der Ausreise einzuholen. Rußland und seine Randstaaten kommen für deutsche Hausangestellte nicht in Frage. Die Aussichten für Hausangestellte sind in Nordamerika nicht ungünstig, soweit dabei die Verdienstmöglichkeiten in Betracht kommen. Es werden 25—60 Dollar im Monat, für tüchtige erprobte Köchinnen unter Umständen bis 100 Dollar und mehr bei freier Station bezahlt. Die Schwierigkeiten liegen indessen in den Einreisebeschränkungen. Es gibt außerdem keine Stelle, weder in Deutschland noch in den Vereinigten Staaten, die für eine Vermittlung solcher Stellen in Frage kommen. Ein gutes Buch über die Aussichten einzelner weiblicher Berufe in den Vereinigten Staaten ist: Die Einwanderung gebildeter weiblicher Erwerbsbedürftiger nach den Vereinigten Staten von E. C. Dittmar (Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1919).

In Südamerika kommen allenfalls Brasilien, Argentinien und Südchile für deutsche Hausangestellte in Frage. In Brasilien werden 50—150 Milreis, in Argentinien 30—60, für Köchinnen bis 120 Pesos, in Chile 25—100 Pesos monatlich bezahlt. Die Einholung einwandfreier Auskünfte ist bei Stellenangeboten dringend zu empfehlen. Die übrigen Staaten Süd- und Mittelamerikas kommen kaum in Frage.

In Südwestafrika besteht Nachfrage nach erfahrenen Köchinnen für Hotels und Messen, ebenso deckt das Angebot von Wirtschafterinnen für Farmen und frauenlose Haushalte nicht die Nachfrage. Wenig Bedarf besteht für Stützen. Auf dem Arbeitsmarkt für weibliche Berufe werden infolge Verheiratung zuweilen Stellen frei.

In der Südafrikanischen Union — nach den Zeitungsanzeigen — deutsche Hausmädchen und Stützen sowie Köchinnen eine bescheidene Aussicht haben, eine Stelle zu finden. Niedere Arbeiten werden von den Eingeborenen verrichtet. Nordafrika, die tropischen Gebiete, die Südsee und Australien kommen praktisch für eine Auswanderung von Mädchen nicht in Frage.

Im allgemeinen bereitet es große Schwierigkeiten für Hausgehilfinnen von hier aus Stellungen in überseeischen Ländern zu erhalten, da die fremdländischen Arbeitgeber es in der Regel ablehnen, das Reisegeld vorschußweise zu bezahlen.

In welchem Alter ist die Frau am schönsten?

Der Wunsch vieler Frauen, sich wieder in die Backfischzeit zurückversetzt zu sehen, wäre töricht, sagt ein englisches Blatt. Jede Frau müsse bei einer natürlichen Lebensweise mit 40 Jahren weit schöner und anziehender sein als ein Mädchen von 16 Jahren. Körperliche und geistige Vollkommenheit wären bei einem „Modellweibe" unzertrennlich, und darum seien die Jahre zwischen 35 und 40 Lenzen die verheißungsvollsten. Die Geschichte lehre, daß die schönsten Frauen den Gipfel ihrer Berühmtheit in diesem Alter erreichten. Kleopatra hatte das 30. Jahr überschritten, als sie den Antonius an sich zu fesseln wußte. Aspasia war 36 Jahre alt, als sie Perikles heiratete, und 30 Jahre später soll sie noch immer sehr begehrenswert gewesen sein. Anna von Oesterreich war 38 Jahre alt, als sie für eine der schönsten Frauen Europas erklärt wurde, und Frau Recamier, die Königin weiblicher Schönheit, war am schönsten mit 40 Jahren.

#

Wer ist eitler?

Die Herren der Schöpfung können bekanntlich in Wort und Schrift gar nicht genug in der Eiferung gegen die Gefallsucht der Frauen tun. Und doch geben die Männer für ihre Eitelkeitsbedürfnisse weit mehr aus als die verketzerten Evastöchter. Die Deutschamerikanerin Frau Ruth Maurer, Inhaberin eines vornehmen Schönheitssalons in Neuyork, hat in aller Heimlichkeit über ihre Kunden Buch geführt; sie war nämlich des ewigen Gezänkes um die weibliche Eitelkeit überdrüssig. Sie stellte daher eine große Anzahl statistischer Mitarbeiter an, die zielbewußt und gewissenhaft während eines ganzen Jahres die Verhältnisse untersuchen mußten, und zwar nicht nur im Schönheitssalon von Frau Maurer, sondern in ganz Amerika. Und was war das überraschende Ergebnis? Die amerikanischen Männer geben 750 Millionen Dollar jährlich für Barbiere und Schönheitssachverständige aus. Wenigstens fünf Millionen männliche Amerikaner verwenden zur Verschönerung ihres Aeußeren Pomaden, Salben, Schminken und sonstige kosmetische Mittel. Die amerikanischen Männer sind seit dieser Feststellung recht kleinlaut geworden. Die Verhältnisse dürften, so sagt die Frau Ruth Maurer, die es anscheinend genau weiß, in Deutschland kaum anders liegen.

#

Eine drakonische Tanzverordnung.

Die ehrbaren Stadtväter Kopenhagens hatten vor einiger Zeit der dortigen Polizei empfohlen, ihr Augenmerk auf den regen Tanzbetrieb in den Restaurants zu richten. Doch schien sich die Polizei wenig emsig mit dieser Angelegenheit beschäftigt zu haben. Eine Nachlässigkeit, die besagten Stadtvätern eine sanfte Zornesröte auf die Wangen trieb! Und sie beschlossen, fortan dem Tanzteufel energisch zu Leibe zu rücken. In aller Eile wurde eine geradezu drakonisch anmutende Verordnung wider das Tanzen ausgearbeitet, die am 1. Oktober in Kraft treten soll. Danach wird nur einigen besonders soliden Restaurants die Genehmigung für Tanzlustbarkeiten erteilt, während sie den meisten, besonders kleinen Gaststätten entzogen werden soll. Eine beim Gepflogenheit der Kopenhagener Jugend, den ganzen an Bord der Schiffe, wird ebenfalls streng verboten. Will der Besitzer eines Restaurants die Tanz-Konzession erlangen, erhält er von der Kommunalverwaltung dafür einen bestimmten Platz in seinen Gasträumen angewiesen, dessen Fläche von den Tanzenden unbedingt eingehalten werden muß. Damit der Zwischenraum zwischen den Tanzpaaren beiseibe nicht zu eng wird, darf immer nur eine gewisse Anzahl zu gleicher Zeit tanzen!

Wenn sich zwei die Hände reichen . . .

14. Fortsetzung. Roman von M. Eitner. (Nachdruck verboten.)

Achtes Kapitel.

An einem April-Vormittag näherte sich der stattliche Lloyddampfer „Viktoria" langsam der Landungsstelle von Bremerhaven. Sonnenstrahlen umspielten das schöne Schiff und ließen die Fluten des großen Wasserbeckens wie Silber erscheinen. Weich und warm umwehte Frühlingsluft die Passagiere, die auf Deck versammelt waren und das vor ihnen sich ausbreitende Bild mit leuchtenden Augen betrachteten.

Unter den Passagieren, die auf dem Oberdeck saßen, befand sich Professor Stein. Er hatte einen Platz auf einer Bank an der Brüstung, sah in den Gischt hinein, der unter den Schlägen des Rades hoch aufschäumte, und sah auf Bremerhaven hin, das sonnenbeglänzt am Horizont auftauchte.

Tiefernst blickte er drein, aber nicht hart und scharf erschienen seine Züge, wie früher so oft, sondern mild und weich. Es war, als habe ein von Künstlerhand geführter Meißel einem starren Gestein die harten Linien genommen. Wer Menschenkenntnis besaß und in den Seelen zu lesen verstand, wäre sich sofort klar darüber gewesen, daß im Innern dieses Mannes schwere Kämpfe stattgefunden hatten, auf die ein leises Zucken in den Zügen hin und wieder zurückwies. Wie die Oberfläche der Erde noch oftmals nachzittert, wenn furchtbare Gewalten sie in ihrem Innern erheben ließen, so zieht es auch oft noch wie eine leise Bewegung über ein Menschenantlitz hin, wenn die Seele durch schweren Kampf aufs gewaltigste beunruhigt gewesen war. —

Als Stein von Paris aus mit den Herren der Expedition die Reise nach Indien antrat, drängte er gewaltsam jede Erinnerung zurück. Das ging ihm auch tagsüber, nachdem sie sich in Toulon eingeschifft hatten, wenn man Land und Leute zusammenfaß und die Karten Indiens besonders die des Himalajas studierte, um genau den Weg festzustellen, den man nehmen wollte. In der Nacht aber, wenn er schlaflos in seiner Kabine lag und die Wellen des Ozeans an den Schiffswänden zerbersten hörte, oder wenn er durch das Fenster zum sternenbesäten Nachthimmel aufblickte, stand vor ihm, wie eine Vision, Elisabeth, so wie er sie an dem Liederabend in Wien gesehen hatte. Immer wieder sagte er sich unter seelischen Qualen, daß diese Elisabeth nicht ihm gehörte, sondern daß es die Kunst war, welche sie in ihren Armen hielt, und er stellte sich



Professor Mahr-Harting, der deutsch-christlichen sozial. Partei, wurde zum tschechischen Justizminister ernannt.

vor, daß sie immer wieder, sowohl durch den unbeschreiblichen Reiz ihrer Persönlichkeit wie durch die Macht ihres Gesanges, ein großes Publikum zur Bewunderung hinreißen würde. Nie hätte er geglaubt, solche innere Qualen durchkosten zu müssen.

Er glaubte, nachdem er ohne Abschied von Elisabeth gegangen war, daß sie sich ohne Vorbehalt wieder der Kunst widmen würde. Dann faßte ihn wohl der Gedanke, daß er nicht weiterreisen dürfe, sondern umkehren müsse, um das Glück, das er durch Elisabeth gefunden, zu retten. Bald aber wies er den Gedanken wieder von sich. Ein harter, kalter Panzer legte sich um sein Herz, und Elisabeths Schuld erschien ihm größer als die seinige.

In Bombay hatte die Expedition das Schiff verlassen und die bis zum Fuß des Himalaja führende Bahn benutzt. Als dann die Exkursionen begannen und die Tropenschönheit der Pflanzen des Himalaja sich vor den Forschern ausbreitete, als auch geologische Funde die Männer beschäftigten, trat vor der Wissenschaft das Herz zurück.

Es war eine arbeitsreiche Zeit, die Anstrengungen für Körper und Geist brachte.

Als er eines Tages Alpenrosen des Himalajas vor sich liegen hatte, um sie zu registrieren, erinnerte er sich plötzlich an die Stunden, die er auf den Almen im Pongau mit Elisabeth zugebracht. Dort hatten sie auch Alpenrosen gepflückt, und er erinnerte sich an ihr Entzücken und ihren Eifer, ihm zu helfen.

Und plötzlich stieg die Frage in ihm auf: wenn sie nun von ihm verlangt hätte, daß er aufgeben solle, was bisher sein Leben ausgefüllt hatte? Aber schnell wehrte er sich gegen eine solche Frage, und wollte sich nicht zugestehen, daß es auch für eine Frau ein schwerer Kampf sein müsse, einen geliebten Beruf aufzugeben.

Und dann klang es vor seinen Ohren: „Wenn sich zwei die Hände reichen, soll keiner Zwang antun der Eigenart des anderen," aber auch dagegen wehrte er sich.

Im September begab sich die Expedition nach Kalkutta, um von dort aus noch Streifzüge in den mittleren Teil Vorderindiens zu unternehmen und die letzte Zeit der Insel Ceylon mit ihrer Tropenpracht zu widmen.

Schon einige Male hatte Stein leichte Fieberanfälle gehabt, sie aber schnell wieder überwunden. Während der Tage in Kalkutta, wo die Fieberdünste, die von den Sunderbands herkamen, sich ihre Opfer suchten, wurde auch Stein vom Fieber ergriffen, und zwar derart, daß ein Weiterreisen für ihn völlig ausge-



Von den Sturmverheerungen auf Helgoland.
Das vor dem Kriege für das verunglückte Marineluftschiff errichtete Denkmal ist ins Wasser gestürzt.

...sammen war. Er mußte in das englische Hospital gebracht werden, und der behandelnde Arzt erklärte, daß, wenn er überhaupt durchkäme, viele Wochen vergehen würden ehe er reisefähig sei. So mußte die Expedition ohne ihn weiter vorwärts dringen.

Er war nie ganz bewußtlos, aber während der großen Schwäche, die ihn hin und wieder übermannte, sah er Bild auf Bild an sich vorüberziehen und vermochte nicht, sich dagegen zu wehren.

Immer wieder sah er zwei Gestalten, die wie im Nebel vor ihm auftauchten und sich die Hände reichten. Er erkannte Elisabeth und sich selbst. Und dann sah er, daß, wie durch eine unsichtbare Macht getrennt, ihre Hände sich voneinander entfernen und sich nicht mehr erreichen konnten, obgleich sie sich immer wieder zustrebten. — Und dann erhob sich vor ihm das Vaterhaus am Weserstrand. Er sah die Mutter am Herd sitzen und den Vater unter den Eichen stehen. Und plötzlich trat er ganz dicht an sein Bett heran und sagte: „Den Vater, der dich nur von einem Beruf zurückhalten wollte, den hast du gehaßt und dein Herz von ihm abgewandt. Aber du verlangst von einer Frau, die mitten im Berufe stand, daß sie ihn aufgeben soll, und läßt sie allein, nur weil sie ihn nicht schnell genug vergessen konnte. Ist das gerecht?"

Und diese Bilder wie diese Worte verfolgten auch den Genesenden noch und quälten ihn und weckten schließlich in ihm die Sehnsucht nach seinem Weib und die Sehnsucht nach der Heimat, die er aufgegeben hatte, als er ein Knabe war.

Sehr oft stand er im Begriff, an Elisabeth zu schreiben und sie um eine telegraphische Nachricht zu bitten, aber er schrak immer wieder davor zurück. Sie mußte doch Zeit behalten, um sich zu irgendwelchem entscheidenden Entschlusse durchzuringen. Nicht noch einmal wollte er drängend eingreifen.

Zehn Wochen wurde er in Kalkutta zurückgehalten und reiste dann geradeswegs zur Insel Ceylon. Dem Reiseplan nach mußte die Expedition in wenigen Tagen in Colomba eintreffen, um von da aus verschiedene Exkursionen zu unternehmen. Mit großer Freude wurde er von seinen Kollegen bei ihrer Ankunft begrüßt.

Nun trat die Arbeit wieder in ihre Rechte, aber neben der Arbeit her ging schweren Schritts die Sehnsucht nach dem Glück, das wie im Sturm zu ihm gekommen und ihm ebenso schnell entrissen worden war, und ihn vielleicht für immer fliehen würde. Wenn Elisabeth nun doch nicht loskonnte von der Kunst? oder wenn sie von neuem Verzicht erklärte und sichtbar darunter litt?

Er dachte an das, was Frau von Zagory ihm von ihrem Bruder erzählt hatte, und sagte sich, daß Herr von Wallhofen größer und liebevoller gehandelt hatte, als er auf sein junges Weib nicht von vorneherein einen Druck ausübte. Was gewaltsam zurückgedrängt wird, bricht sich Bahn; was man nach und nach eindämmt, verursacht keinen Schaden.

An einem Februartage, als die zur Expedition gehörenden Herren für zwei Tage in Colomba weilten, wo sie die Abreise und den Besuch der Konferenz in London besprachen, schrieb Stein an Elisabeth. Er schrieb, daß sein Fortgehen ohne Abschied, seine Schroffheit, sein ganzes Handeln wie eine Schuld auf ihm lägen, die er kaum mehr ertragen könne, daß er für diese Schuld um Verzeihung bitte. Und er schrieb weiter, daß die Entscheidung, die er von ihr verlangt hätte, ihm jetzt abnorm erscheine, daß er es ihr freistelle, ihrer Kunst treu zu bleiben. „Nur keine Trennung mehr, Elisabeth," fügte er zum Schluß hinzu, „nur keine Trennung mehr. Schwere Schuld habe ich auf mich geladen, aber ich habe schwer gebüßt. Nun sollst du singen als mein Weib. Und so wie ich dich damals bewundern mußte wie im Zwang, will ich dich bewundern aus freiem Willen, in Liebe und Verehrung." —

Er bat dann um eine postlagernde Nachricht nach Bremen, und gab den vermutlichen Tag seiner Ankunft an.

Wie befreit von einer schweren Last atmete er auf, als der Brief versiegelt war und er ihn zu dem schon morgen abgehenden Schiff befördert hatte.

Trotz des Reizes, den die botanischen Beobachtungen und Arbeiten für ihn hatten, schienen ihm jetzt oft die Stunden die Länge von Tagen zu haben, und die Tage nahmen kein Ende. — Nur erst wieder zurück sein und wissen, was vor ihm lag, nur erst Elisabeth wieder in die Arme schließen dürfen. Aber — ob sie verzeihen würde, selbst daraufhin, daß er ihr den Weg zur Kunst völlig freigab? War dieses Wort nicht zu spät ausgesprochen? Die Ungewißheit quälte und marterte ihn entsetzlich.

Und dann kam die Heimreise, die Tage in London, und endlich lag Bremerhaven vor ihm, wo die Wasser der Weser rauschten.

Da klang es ihm in den Ohren:

„Und um mich klang es froh und hehr
Und über mir tagt es so helle,
Und unten brauste das ferne Wehr
Und der Weser blitzende Welle."

Er sah den Steinhof vor sich und sah die Ufer der Weser, die er geliebt hatte, die ihm vertraut waren von Kindheit an, und brennend wurde die Sehnsucht, den Fluß aufwärts zu fahren, wiederzusehen alles, was mit seiner Kindheit und ersten Jugend verknüpft war. Und brennend wurde die Sehnsucht, Friede zu machen mit seinen Eltern. Sollten die Jahre nicht das Herz des Vaters weich gemacht haben? Vielleicht wartete er darauf, daß der Sohn noch einmal wiederkehre, noch einmal versuche, die Schwelle des Vaterhauses zu überschreiten. Und vielleicht hatte die Mutter in der Stille manche Träne geweint und hatte es nicht verstanden, daß der Sohn nicht immer wieder von neuem versuchte, sich dem Vater zu nähern.

Und immer stärker wurde im Herzen die Sehnsucht nach Frieden.

Doch zuerst mußte er wissen, wie Elisabeth entschied, mußte wissen, ob sie vergeben und vergessen wollte.

Schrill gellte der Ton der Sirene. Ein unruhiges Hin und Her entstand auf Deck. Die Anker rasselten in die Tiefe, und ein fröhliches Hurra erklang von der Menschenmenge, die sich am Landungsplatz befand. Und dann gab es ein Grüßen und Fragen ohne Ende.

Stein nahm sein Handgepäck. Er eilte, um den Zug zu erreichen, der nach Bremen ging. Dort angekommen, eilte er zum Hauptpostamt, und bald hielt er einen Brief von Elisabeth in den Händen.

In ihm stürmte und wogte es derart, daß er nicht Ruhe genug hatte, in ein Hotel zu gehen und dort den Brief zu lesen. Sofort mußte er seinen Inhalt kennen.

Er ließ sich auf einer Bank in der Halle nieder und erbrach das Kuvert. Seine Hände zitterten, und es dauerte lange, bis sich seine Erregung soweit gelegt hatte, daß er in Ruhe lesen konnte.

Elisabeth schrieb, „Komm, Bernhard, komm nach Wien. Wir haben uns beide viel zu vergeben, nicht allein auf Dir lastet die Schuld. Komm, ich zähle die Stunden. Ja, Bernhard, ich werde singen, singen immer wieder — Wiegenlieder, nicht ich allein erwarte Dich, sondern auch der Knabe, den uns Gott der Herr am zehnten Dezember geschenkt hat. Um mich stand es so schlecht, daß ich nicht wollte daß Dir eine Nachricht nach Kalkutta geschickt würde. Als dann Hoffnung für mich war und ich mich nach und nach erholte, wußte ich für die Nachricht keine sichere Adresse mehr, mußtet Ihr doch schon auf dem Rückweg sein. Ich konnte mich nicht entschließen, ohne Dich nach München zurückzukehren. Komm hierher. Dich erwarten Dein Friedrich Bernhard und Deine Elisabeth."

Stein ließ den Brief sinken und war so totenblaß geworden, daß ein Herr an ihn herantrat und fragte: „Ist Ihnen nicht wohl? Darf ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

„O danke," entgegnete der Professor und strich mit der Hand über die Stirn. „Es ist schon vorüber. Mich erregte nur eine unerwartete Nachricht."

(Fortsetzung folgt!)

Der zerstreute Arzt.

Arzt: „Haben Sie keine Sorge! Es ist nichts Gefährliches! Ihr Puls schlägt so ruhig und gleichmäßig wie eine Taschenuhr!"

Patient: „Das ist kein Wunder, Herr Doktor! Statt mir den Puls zu fühlen, haben Sie Ihre Hand an meiner Armbanduhr!"



Recht und Pflicht des Briefempfängers.

Von Dr. Hertha Eisenschmidt.

Uns Frauen wird nicht mit Unrecht, größere Neugier wie dem Manne zugeschrieben. Wir selbst lieben diese Eigenschaft durchaus nicht und bezeichnen gern nur als Wißbegier, was doch in Wahrheit Neugier, nichts als grenzenlose Neugier ist. Diese verleitet uns auch oft dazu, Briefe zu lesen, die nicht für uns bestimmt sind oder Briefe, die an unseren Mann, unseren Sohn oder unsere Tochter gerichtet sind, zu öffnen und zu lesen, und diese Handlung als ein uns zustehendes Recht zu betrachten, als das gleiche Recht, mit der wir anderen Einblick in Briefe nehmen lassen, die uns selbst zugingen.

Wie oft das geschieht, wie oft Briefe, die nur an einzelne Personen gerichtet sind, von zweien gelesen oder zur Kenntnis mehrerer gebracht werden, kann man überall beobachten. Es sind auch durchaus nicht nur junge, unerfahrene Menschen beiderlei Geschlechts, die sich gegenseitig ihre empfangenen Briefe zeigen, sondern man findet diese Indiskretion bei allen Altersstufen. Einmal ist es geschmeichelte Eitelkeit und heimlicher Stolz, der zum Preisgeben zugegangener Schriften von lieber oder befreundeter Seite veranlaßt, vielfach aber auch die Sucht, sich mit den Beziehungen zu brüsten, die dem Empfänger mit dem Absender verbinden. Daß sie mit der Preisgabe der nur für den Empfänger bestimmten Ergüsse, Vertraulichkeiten, Eröffnungen, Offenbarungen kleiner Geheimnisse oder gar Liebeserklärungen, einen großen Vertrauensbruch begehen, kommt den meisten Frauen gar nicht in den Sinn. Ebensowenig ist ihnen bekannt, daß sie sich sogar strafbar machen, wenn sie sich widerrechtlich in das Briefgeheimnis ihrer Angehörigen oder Bekannten drängen und zu diesem Zwecke Briefe öffnen. Selbst die Ehefrau hat kein Recht, am Inhalt der ihrem Ehemann zugehenden Briefe, die nur an ihn adressiert sind, kann aber selbstredend auch von ihm die gleiche Zurückhaltung ihrem Briefwechsel mit anderen fordern und erwarten. Von dem Gesetz gelten in diesem Falle die Eheleute ausnahmsweise als zwei Personen, das der einen von beiden, jeden Anteil an den von der anderen Seite empfangenen Briefen abspricht und schuldhafte Befehlungen in dieser Hinsicht, allerdings nur auf Antrag des Briefabsenders, sogar bestrafen kann.

An diesen Fall sollten namentlich jene Mütter denken, die einem verheimlichten Briefwechsel eines ihrer Kinder auf die Spur kamen und nun nicht ruhen und rasten, bis sie Einblick in die fremden Briefschaften genommen haben, sei es selbst auf die Gefahr hin, diese eigenmächtig zu öffnen und zu lesen. Nicht selten hat dieses gewaltsame Eindringen in die Briefe ihrer erwachsenen Kinder, schon recht unangenehme Folgen im oben angeführten Sinne für sie gehabt, nämlich dann, wenn sie einen auf diese Weise entdeckten Verkehr ihrer Kinder zu verbieten suchten und die dadurch geräzten Gegner daraufhin Strafantrag stellten.



Frau Milliat,
Führerin der internationalen Frauenrechtlerinnen, wurde zur Präsidentin der internationalen Federation des Frauensports gewählt.

Besteht zwischen den Ehegatten, wie zwischen den Eltern resp. den Müttern und ihren Kindern volles Vertrauen, dann werden sie auf einen dahingehenden Wunsch, gern jene Briefstellen lesen lassen, die auch für die Nichtadressaten interessant sind. Der übrigen Inhalt jedoch sollte ihnen so heilig sein, wie der eigene abgesandte Brief, den sie in den weitaus meisten Fällen doch auch nur an eine Person richten.

Es zeugt jedenfalls von einem beschämenden Mangel an Takt, wenn man empfangene Briefe als Schauobjekte betrachtet, mit denen man sich unter Bekannten gern brüstet, also gleichsam „Staat" mit ihnen macht. Ungleich niedriger ist jedoch jene Person einzuschätzen, die unberechtigt in fremde Verhältnisse einzudringen sucht — sie stellt sich mit einem Dieb und Einbrecher auf eine Stufe, ja, ist vielfach noch viel schlimmer wie dieser, da der Absender eines Briefes meist nichts davon erfährt, daß und wieviel fremde Personen Kenntnis von seinen eigenen Angelegenheiten erhielten und womöglich gelegentlich zu seinem Schaden ausnützen. Aus diesem Grunde ist es auch zu verwerfen, daß so viele Briefe mit Augenblicksinteressen, oft jahrelang und dazu noch achtlos aufbewahrt werden. Jedenfalls sollten Briefe von Wichtigkeit immer so abgefaßt werden, daß Dritte beim unbefugten Einblick in diese, keinen Mißbrauch mit den durch sie erlangten Kenntnissen treiben können.

Landwirtschaftliche Frauenberufe.

Bei der Berufswahl für unsere Frauen und Mädchen wird heute noch immer vergleichsweise wenig an die Möglichkeit eines ausgesprochenen landwirtschaftlichen Berufes gedacht, und doch ist die Landwirtschaft gerade derjenige Berufszweig, in dem von altersher Frauen, die gewollt oder ungewollt, in die Lage gekommen sind, ihn auszuüben, ganz Hervorragendes geleistet haben. Bei der Ueberfüllung aller weiblichen Berufe in den Städten und der im allgemeinen doch schlechten Bezahlung dort, kann allen denjenigen, die die Möglichkeit haben, einen landwirtschaftlichen Beruf zu ergreifen, nicht warm genug dazu geraten werden. Auch gesundheitliche Gründe sprechen stark dafür. Selbstverständliche Vorbedingung ist es allerdings, daß sich Frauen, die den nicht leichten Beruf einer Landwirtin oder Siedlerin ergreifen, der Schwere ihrer Aufgabe bewußt sind. Sie müssen sich klar machen, daß sie ein verantwortungsreiches, oft auch entsagungsvolles Leben auf sich nehmen, daß sie eine zähe Ausdauer beweisen und körperlichen Strapazen gewachsen sein müssen. Wichtig für die theoretische Ausbildung der Landwirtin ist der Besuch von Winterschulen oder von Kursen, die an vielen Orten von der Landwirtschaftskammer eingerichtet sind. Ein landwirtschaftliches Lehrgut für Frauen gibt es bisher unseres Wissens nur in Bayern. Neuerdings hat sich auch eine ganze Reihe von Frauen mit Imkerei beschäftigt; sind bei einem guten Imker in die Lehre gegangen und haben die staatlichen Bienenzuchtanstalten besucht. Im allgemeinen wird aber die Imkerei bei Frauen und Männern heute kein gesuchter Beruf mehr sein, weil die Bienenzucht zurzeit in Deutschland nicht besonders rentabel ist. Der Verbrauch des künstlichen Honigs ist in den letzten Jahrzehnten sehr gestiegen,